

Förderung der Städte

# LEBENDIGE STADT

Kultur, Freizeit, Erlebnis

JOURNAL

**Bundeswettbewerb:  
Grüne Ideen für  
lebenswerte Städte**

**Freiburg:  
Der OB lädt zum  
Abgucken ein**

**Toulouse:  
Wie Fußgänger  
Strom erzeugen**

**Event-Arenen:  
Auf den Inhalt  
kommt es an**

**New York:  
Eine urbane Oase  
auf Stelzen**

**Stadtleben in 3D:  
Stiftungskongress  
in Frankfurt**



24



Fotos: dpa / vario images / Paul Langrock (großes Titelbild) / Nicole Soir (kleines Titelbild)



Entspannen in der Stadt: Die Besucher dieser Freiluft-Lounge in Frankfurt am Main genießen den Sonnenschein und den atemberaubenden Blick auf die Skyline.

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Leben in der Stadt von morgen: Wie lassen sich Wohnen, Arbeiten und Freizeit in eine Balance bringen? Mit dieser zentralen Frage beschäftigen sich die mehr als 500 Teilnehmer der diesjährigen Stiftungskonferenz, die vom 5. bis zum 7. September im „The Squire“ in Frankfurt am Main stattfindet. Im Rahmen der Frankfurter Tagung verleiht die „Lebendige Stadt“ am 6. September im Palmengarten den mit 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis: Ausgezeichnet wird in diesem Jahr die barrierefreie Stadt (Seite 6 und Seite 20).

Natur und städtisches Leben ohne Widerspruch: Unter diesem Motto hat die Stiftung gemeinsam mit der Deutschen Umwelthilfe zu dem Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“ aufgerufen. Gesucht werden vorbildliche Stadtentwicklungsprojekte, die mit Weitsicht und Kreativität die Vielfalt der urbanen Naturräume fördern und dabei die Bevölkerung aktiv einbeziehen (Seite 17). Als besonders umweltbewusste Stadt gilt Freiburg im Breisgau. Im Journal-Interview er-

zählt Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon, warum Freiburg grüner ist als andere Städte und wie konstruktive Streitkultur funktioniert (S. 14).

Auch Farben sind für das Wohlbefinden in der Stadt sehr wichtig. Richtig inszeniert, haben sie eine ähnlich positive Wirkung wie Licht und Grün. In ihrer Schriftenreihe veröffentlicht die Stiftung deshalb in diesem Herbst ein Praxishandbuch für die urbane Farbmasterplanung, das in Zusammenarbeit mit Prof. Markus Schlegel von der HAWK Hildesheim entstanden ist (Seite 24). Wie beliebt farbenfrohe Häuser bei den Bewohnern sind, zeigt die Tuschkastensiedlung in Berlin – eine Gartenstadt, die vor hundert Jahren gebaut wurde und seit 2008 zum Weltkulturerbe zählt (Seite 25).

Baukultur ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die bürgerschaftlich verankert sein muss, sagt Oda Scheibelhuber vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung. Mit einem Forschungsprojekt des Bundes soll deshalb jetzt die kommunale Kompetenz auf diesem Gebiet gefördert werden (Seite 22). Einen konkreten Beitrag zur Erhaltung der Baukultur leisten rund 300 junge Erwachsene, die derzeit in bundesweit 13 sogenannten Jugendbauhütten ein freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege absolvieren (Seite 33). Um Freiwilli-

genarbeit geht es auch bei Habitat for Humanity. Die Hilfsorganisation baut weltweit Häuser für bedürftige Menschen – möglich ist dies nur durch Spenden und das Engagement zahlloser freiwilliger Helfer (S. 30).

Weitere Themen dieser Journalausgabe führen nach New York, wo auf den stillgelegten Gleisen einer Hochbahn unter großer Beteiligung der Bevölkerung ein städtischer Park angelegt worden ist (Seite 34), und nach Toulouse, wo ein Best-Practice-Beispiel zeigt, wie Fußgänger gewissermaßen im Vorbeigehen den Strom für die Straßenbeleuchtung erzeugen (S. 26).

Und jetzt wünschen wir Ihnen viel Freude mit dieser neuen Ausgabe des Journals „Lebendige Stadt“.

Links:  
Windturm in Masdar City,  
der CO<sub>2</sub>-neutralen  
Öko-Stadt in der arabischen  
Wüste.

Großes Titelbild:  
Unesco-Weltkulturerbe:  
die Gartenstadt  
Falkenberg in Berlin.

Kleines Titelbild:  
Tagungsort des  
Europakongresses 2012:  
„The Squire“ in  
Frankfurt am Main.



# Die Stiftung „Lebendige Stadt“

## Stiftungsrat

### Vorsitzender:

Dr. Hanspeter Georgi,  
Minister für Wirtschaft  
und Arbeit a.D. Saarland

### Weitere Mitglieder:

Dr. Daniel Arnold,  
Vorstandsvorsitzender  
Deutsche Reihenhaus AG  
Dr. Gregor Bonin,  
Beigeordneter Düsseldorf  
Heinz Buschkowsky,  
Bezirksbürgermeister Berlin-Neukölln  
Dr. Karl-Heinz Daehre,  
Minister Landesentwicklung  
und Verkehr a.D. Sachsen-Anhalt  
Raimund Ellrott,  
GMA Gesellschaft für Markt  
und Absatzforschung  
Dr. Alexander Erdland,  
Vorstandsvorsitzender Wüstenrot &  
Württembergische AG  
Arved Fuchs,  
Polarforscher  
Dr. Roland Gerschermann,  
Geschäftsführer F.A.Z. GmbH  
Dr. Herlind Gundelach,  
Senatorin für Wissenschaft  
und Forschung a.D. Hamburg  
Michael Hahn,  
Vorstand DB Regio AG  
Joachim Herrmann, MdL,  
Innenminister Bayern  
Susanne Heydenreich,  
Intendantin Theater der Altstadt Stuttgart  
Dr. Eckart John von Freyend,  
Ehrenpräsident ZIA  
Burkhard Jung,  
Oberbürgermeister Leipzig  
Folkert Kiepe,  
Beigeordneter Deutscher Städtetag  
Maik Klokow,  
Geschäftsführer „Mehr! Entertainment“  
Matthias Kohlbecker,  
Kohlbecker Architekten & Ingenieure  
Prof. Dr. Rainer P. Lademann,  
Geschäftsführer Dr. Lademann & Partner  
Hermann-Josef Lamberti,  
Vorstand Deutsche Bank  
Lutz Lienenkämper, MdL,  
Stv. Vorsitzender CDU-Landtagsfraktion NRW

### Dr. Eva Lohse,

Oberbürgermeisterin Ludwigshafen  
Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup,  
Agentur für Stadtentwicklung,  
Staatssekretär a.D.  
Johannes Mock-O'Hara,  
Geschäftsführer Stage Entertainment  
Ingrid Mössinger,  
Generaldirektorin  
Kunstsammlungen Chemnitz  
Klaus-Peter Müller,  
Aufsichtsratsvorsitzender Commerzbank AG  
Michael Müller, Bürgermeister und Senator  
für Stadtentwicklung und Umwelt Berlin  
Helma Orosz,  
Oberbürgermeisterin Dresden  
Aygül Özkan,  
Ministerin für Soziales, Frauen, Familie,  
Gesundheit und Integration Niedersachsen  
Reinhard Paß,  
Oberbürgermeister Essen  
Gisela Piltz, MdB,  
Stv. Vorsitzende der FDP-Bundestagsfraktion  
Matthias Platzeck, MdL,  
Ministerpräsident Brandenburg  
Jürgen Roters,  
Oberbürgermeister Köln  
Dr. Dieter Salomon,  
Oberbürgermeister Freiburg i.B.  
Dr. Thomas Schäfer,  
Finanzminister Hessen  
Prof. Dr. Wolfgang Schäfers,  
Vorstandsvorsitzender IVG Immobilien AG  
Bärbel Schomberg,  
CEO und Gesellschafterin Schomberg & Co.  
Real Estate Consulting  
Dr. Albrecht Schröter,  
Oberbürgermeister Jena  
Edwin Schwarz,  
Dezernent für Planen, Bauen, Wohnen und  
Grundbesitz a.D. Frankfurt/Main  
Prof. Dr. Burkhard Schwenker,  
Aufsichtsratsvorsitzender, Roland Berger  
Strategy Consultants  
Ullrich Sierau,  
Oberbürgermeister Dortmund  
Dr. Johannes Teyssen,  
CEO E.ON AG  
Prof. Christiane Thalgott,  
Stadtbaurätin i.R. München  
Dr. Bernd Thiemann,  
Aufsichtsratsvorsitzender HRE Holding  
Markus Ulbig,  
Innenminister Sachsen  
Prof. Jörn Walter,  
Oberbaudirektor Hamburg  
Prof. Dr. Martin Wentz,  
Geschäftsführer Wentz & Co.  
Dr. Joachim Wieland,  
Sprecher der Geschäftsführung  
aurelis Real Estate

## Kuratorium

### Vorsitzender:

Alexander Otto,  
Geschäftsführungsvorsitzender ECE  
Stellvertretender Vorsitzender:  
Wolfgang Tiefensee, MdB,  
Bundesminister a.D.  
Weitere Mitglieder:  
Prof. Dr. Willi Alda,  
Universität Stuttgart  
Dr. Jürgen Bersuch,  
Vorstand Werner Otto Stiftung  
Peter Harry Carstensen, MdL,  
Ministerpräsident Schleswig-Holstein  
Thomas Köntgen,  
Vorstand Eurohypo AG  
Hildegard Müller,  
Vorsitzende Hauptgeschäftsführung Bundes-  
verband Energie- und Wasserwirtschaft e.V.  
Olaf Scholz,  
Erster Bürgermeister Hamburg  
Dr. Michael Vesper,  
Generaldirektor Deutscher  
Olympischer Sportbund

## Vorstand

### Vorsitzender:

Dr. Andreas Mattner,  
Präsident ZIA Deutschland,  
Geschäftsführer ECE  
Weitere Mitglieder:  
Michael Batz,  
Theatermacher und Szenograf  
Friederike Beyer,  
Geschäftsführerin Beyer und Partner  
Gerhard Fuchs,  
Staatsrat für Stadtentwicklung  
und Umwelt a.D. Hamburg  
Robert Heinemann,  
GF Lebendige Stadt Veranstaltungen GmbH  
Prof. Dr. Dittmar Machule,  
Em. Professor HafenCity Universität  
Hamburg, Department Stadtplanung  
Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma,  
Oberbürgermeister a.D. Köln

## Impressum

Journal „Lebendige Stadt“  
Nr. 24/Juni 2012  
Herausgeber:  
Stiftung „Lebendige Stadt“  
Saseler Damm 39  
22395 Hamburg  
Redaktion:  
Ralf von der Heide  
(Chefredakteur, verantw.),  
Andrea Peus (Stellv. Chefredakteurin)  
Autoren dieser Ausgabe:  
Grit Bertelsmann  
(Stiftung „Lebendige Stadt“),  
Gerhard Fuchs  
(Staatsrat a.D. Hamburg),  
Detlef Kornett  
(Veresco AG),  
Nadia Saadi  
(Journalistin),  
Oda Scheibelhuber  
(Bundesministerium für Verkehr,  
Bau und Stadtentwicklung),  
Prof. Markus Schlegel  
(HAWK Hildesheim),  
Danuta Schmidt  
(Journalistin),  
Dr. Marc Weinstock  
(Aufsichtsratsvorsitzender DSK),  
Heidi Wenge  
(Habitat for Humanity Deutschland),  
Silke Wissel  
(Deutsche Umwelthilfe)  
Sitz der Redaktion:  
Saseler Damm 39  
22395 Hamburg  
Tel: 040/60876173  
Fax: 040/60876187  
Internet: [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de)  
E-Mail: [redaktion@lebendige-stadt.de](mailto:redaktion@lebendige-stadt.de)  
Art Direction und Layout:  
Heike Roth  
Druck:  
SocietätsDruck  
Frankenallee 71-81  
60327 Frankfurt am Main  
Auflage:  
22.000 Exemplare  
Das Journal „Lebendige Stadt“  
erscheint zweimal im Jahr.

# Inhalt

**6**  
**Stadtleben in 3D:**  
 Zu ihrem zwölften internationalen Kongress lädt die Stiftung „Lebendige Stadt“ in diesem Jahr nach Frankfurt am Main ein.



**26**  
**Elektrischer Bürgersteig:**  
 Auf einer Teststrecke in der Innenstadt von Toulouse erzeugen Fußgänger den Strom für die Straßenbeleuchtung.

**14**  
**Abgucken erlaubt:**  
 Freiburgs Oberbürgermeister Dr. Dieter Salomon spricht im Interview über nachhaltige Stadtentwicklung und konstruktive Streitkultur.



**28**  
**Auf den Inhalt kommt es an:**  
 Nur mit intelligenten Nutzungskonzepten können die mehr als 400 Veranstaltungshallen in Deutschland wirtschaftlich erfolgreich sein.

**17**  
**Natur und Stadt im Einklang:**  
 Gemeinsam mit der Deutschen Umwelthilfe hat die Stiftung den Wettbewerb „Lebenswerte Stadt“ gestartet.



**30**  
**Mehr als ein Zuhause:**  
 Die Hilfsorganisation Habitat for Humanity baut weltweit mit Hilfe von Spenden und Freiwilligenarbeit Häuser für bedürftige Menschen.

**20**  
**Saniertes Schmuckstück:**  
 Das Gesellschaftshaus im Frankfurter Palmengarten wird nach aufwendiger Sanierung wieder eröffnet.



**34**  
**Park auf Stelzen:**  
 Auf einer stillgelegten Hochbahntrasse in New York ist mit reichlich Spenden, tollen Ideen und städtischem Zuschuss eine Erholungslandschaft entstanden.

**22**  
**Baukultur stärken:**  
 Ein Forschungsprojekt des Bundes soll die kommunale Kompetenz in Sachen Baukultur fördern.



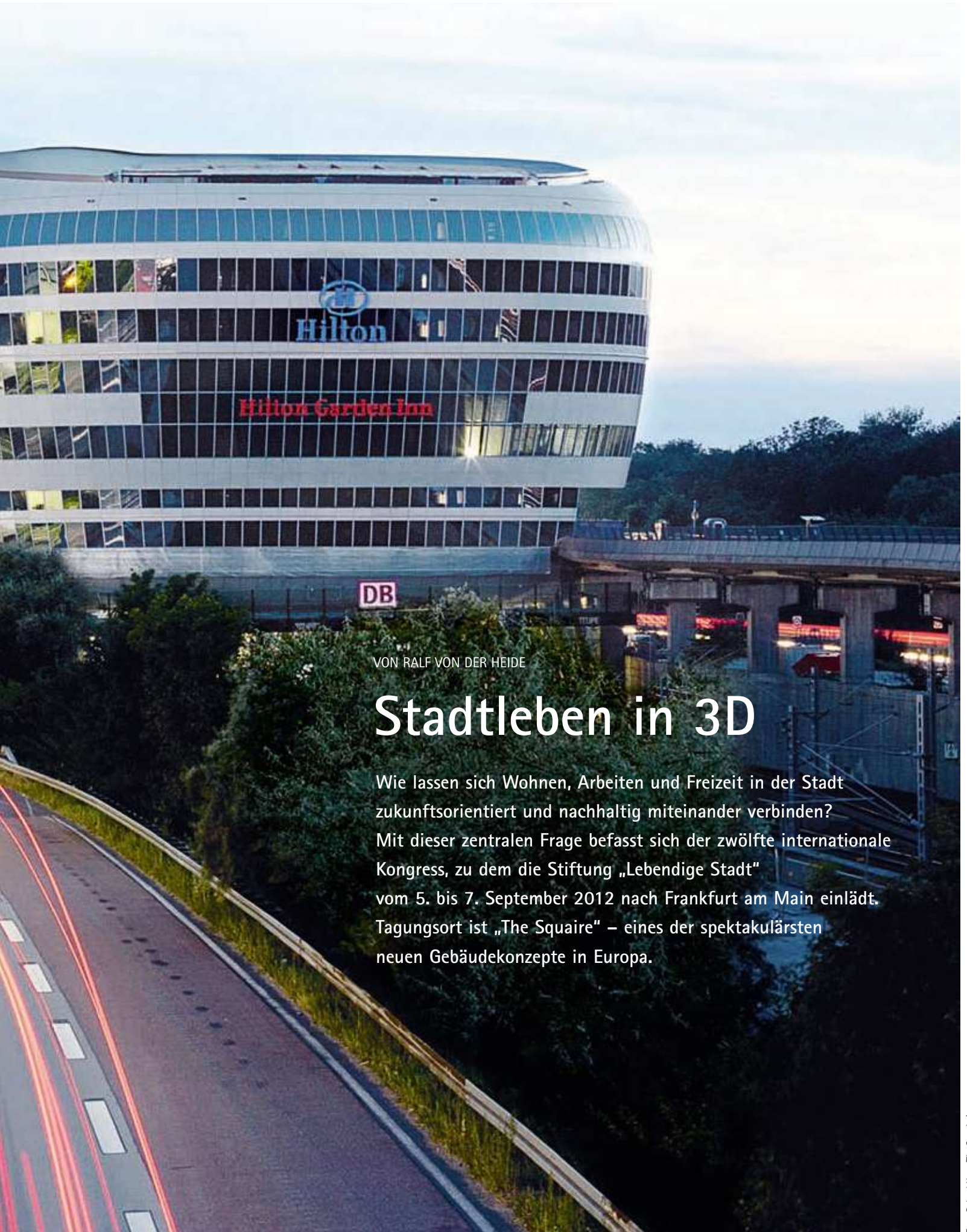
**38**  
**Klimanovelle im Test:**  
 In der zukünftigen Stadtentwicklung wird der Klimaschutz eine überragende Rolle einnehmen.

**24**  
**Farben der Stadt:**  
 In der Schriftenreihe der Stiftung erscheint ein Praxishandbuch für die urbane Farbmasterplanung.



3	Editorial
4	Stiftungsgremien
4	Impressum
12 + 36	Stadtnachrichten
25	Tuschkastensiedlung
32	Eppstein
33	Denkmalpflege





VON RALF VON DER HEIDE

## Stadtleben in 3D

Wie lassen sich Wohnen, Arbeiten und Freizeit in der Stadt zukunftsorientiert und nachhaltig miteinander verbinden? Mit dieser zentralen Frage befasst sich der zwölfte internationale Kongress, zu dem die Stiftung „Lebendige Stadt“ vom 5. bis 7. September 2012 nach Frankfurt am Main einlädt. Tagungsort ist „The Squire“ – eines der spektakulärsten neuen Gebäudekonzepte in Europa.



*Tennismatch in luftiger Höhe: Auf dem Glasdach des 45 Meter hohen „The Squire“ am Frankfurter Flughafen lieferten sich die Tennislegenden Ivan Lendl (links) und Pat Cash im vergangenen Jahr einen spektakulären Schaukampf.*



*Niedersachsens Sozialministerin Aygül Özkan.*



*Bundestagspräsident Prof. Dr. Norbert Lammert.*



*Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier.*



*Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Schröder.*





Innovatives Wohnhauskonzept: „Mountain Dwellings“ in Kopenhagen.

Fotos: dpa (5) / Stefan Kiefer / Jose Giribao / BIG



Zu der Frankfurter Städtetagung, die unter dem Titel „Stadtleben in 3D: Wohnen = Arbeiten = Sein?“ steht, erwartet die Stiftung „Lebendige Stadt“ mehr als 500 Vertreter aus Kommunen, Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Sport und Kultur. Auf der Agenda stehen innovative Wohnraumkonzepte wie zum Beispiel „Mountain Dwellings“ in Kopenhagen. Außerdem wird erörtert, wie Arbeit und Leben in eine Balance gebracht werden können und wie der Arbeitsplatz der Zukunft aussieht.

„Zentrales Anliegen der Konferenz ist der Know-how-Austausch zwischen den Kommunen und die Präsentation von Best-Practice-Konzepten“, sagt Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“.

Zu den Referenten der Frankfurter Konferenz, die mit Unterstützung des Deutschen Städtetages stattfindet, gehören u. a. Bundestagspräsident

Prof. Dr. Norbert Lammert, Bundesfamilienministerin Dr. Kristina Schröder, Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier, SPD-Parteivorsitzender Sigmar Gabriel, Niedersachsens Sozialministerin Aygül Özkan, der ehemalige Bundesarbeitsminister Franz Müntefering, der Philosoph und Berater Prof. Dr. Jürgen Werner, Trendforscher Prof. Peter Wippermann sowie Wiens Vizebürgermeisterin Maria Vassilakou.

„Das hochkarätig besetzte Teilnehmerfeld mit Tagungsgästen aus ganz Europa unterstreicht erneut den hohen gesellschaftlichen Stellenwert der Stiftung Lebendige Stadt“, sagt Dr. Andreas Mattner, der als Vorstandsvorsitzender der Stiftung an allen Kongresstagen durch das Programm führen wird.

Auch während der Frankfurter Städtetagekonferenz besteht wieder reichlich Gelegenheit zum Dialog zwischen Kommunen, Politik, Wirtschaft, Kultur, Wissenschaft und Sport. So startet der Kongress für alle Gäste, die schon am Vorabend anreisen, am Mittwoch mit einem Get-together auf der Besucherterrasse des Frankfurter Flughafens.

### Verleihung des Stiftungspreises

Im Rahmen der Frankfurter Tagung verleiht die „Lebendige Stadt“ in Anwesenheit des hessischen Ministerpräsidenten Volker Bouffier am Donnerstagabend, 6. September, im wiedereröffneten Gesellschaftshaus des Palmengartens ihren mit insgesamt 15.000 Euro dotierten Stiftungspreis. Der diesjährige Wettbewerb steht unter dem Motto „Die

barrierefreie Stadt: Eigenständigkeit, Mobilität, Teilhabe“. Laudatoren sind Hessens Finanzminister Dr. Thomas Schäfer, Dresdens Oberbürgermeisterin Helma Orosz, Commerzbank-Aufsichtsratschef Klaus-Peter Müller, DB-Regio-Vorstand Michael Hahn sowie der Architekt und Juryvorsitzende Kaspar Kraemer.

### Zwölfter Europakongress der „Lebendigen Stadt“

Der Frankfurter Kongress „Stadtleben in 3D“ ist bereits die zwölfte Stiftungsveranstaltung dieser Art. 2001 tagte die „Lebendige Stadt“ im NRW-Forum in Düsseldorf, 2002 in der Autostadt in Wolfsburg, 2003 in den Messehallen in Leipzig, 2004 im Hamburger Hafen, 2005 in der Allianz Arena in München, 2006 im Colosseum-Theater und auf Zeche Zollverein in Essen, 2007 auf dem Flughafen Tempelhof in Berlin, 2008 in der Gläsernen Manufaktur in Dresden, 2009 in den WDR-Studios in Köln, 2010 in der BMW-Welt in München und im vorigen Jahr im Dortmunder U.

Alle weiteren wichtigen Informationen zum Frankfurter Kongress „Stadtleben in 3D“ sowie das detaillierte Programm mit allen Referenten und Themen stehen auf den folgenden Journalseiten sowie im Internet auf der Stiftungs-Homepage unter [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de).



SPD-Vorsitzender Sigmar Gabriel.



Bundesarbeitsminister a.D. Franz Müntefering.

# KONGRESS 2012

05.-07. SEPTEMBER

THE SQAIRE | FRANKFURT AIRPORT



DONNERSTAG, 06. SEPTEMBER

**9.00 UHR GET-TOGETHER**

**9.30 UHR MODERATION  
DR. ANDREAS MATTNER**

Vorstandsvorsitzender Stiftung  
„Lebendige Stadt“

**10.00 UHR  
WIE VERBINDEN WIR ZUKÜNFTIG  
WOHNEN, ARBEITEN UND FREIZEIT?**

**ALEXANDER OTTO**  
Kuratoriumsvorsitzender  
Stiftung „Lebendige Stadt“

THEMENKOMPLEX: WOHNEN

**10.40 UHR  
INNOVATIVE WOHNKONZEPTE  
FÜR JUNG UND ALT** – wie kann  
ein Miteinander gelingen?

**DR. KRISTINA SCHRÖDER**  
Bundesministerin für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend

**11.00 UHR  
MASSENWOHNUNGEN IN  
MARZAHN & CO.** –  
wie machen wir Schlagsiedlungen  
lebenswert?

**THOMAS ZINNÖCKER**  
Vorstandsvorsitzender  
GWS Immobilien AG

**11.15 UHR  
DIE MODERNE FRAU** –  
eine Herausforderung für  
das Wohnen in der Stadt  
**CORNELIA ZUSCHKE**  
Stadtbaurätin Fulda

**11.30 UHR  
KOMMUNIKATIONS-  
UND KAFFEEPAUSE**

**12.00 UHR  
MOUNTAIN DWELLINGS** – spekta-  
kuläre Wohnarchitektur in Kopenhagen  
**KAI-UWE BERGMANN**  
Partner Bjarke Ingels  
Group Kopenhagen

**12.15 UHR  
DER LEBENSZYKLUSGEDANKE BEI  
WOHNIMMOBILIEN  
KLAUS RAPS**  
Vorstand Bilfinger und Berger

**12.30 UHR  
PRIVAT ODER STAAT** – wer kann  
besseren Wohnraum schaffen?

**Moderation:  
MARTIN ZUR NEDDEN**  
Bürgermeister Leipzig, Vorsitzender  
Ausschuss Städtebau und Verkehr,  
Deutscher Städtetag

u.a. mit

**DR. DANIEL ARNOLD**  
Vorstandsvorsitzender  
Deutsche Reihenhäuser AG

**TOMASZ KAYSER**  
Stellvertretender Stadtpräsident  
Posen, Polen

**GERHARD PETERMANN**  
Geschäftsführer der Wüstenrot  
Haus- und Städtebau GmbH

**MARIA VASSILAKOU**  
Amtsführende Stadträtin und  
Vizebürgermeisterin, Wien

**THOMAS ZINNÖCKER**  
Vorstandsvorsitzender  
GWS Immobilien AG

**13.15 UHR MITTAGSPAUSE**

THEMENKOMPLEX: ARBEITEN

**14.35 UHR GESPRÄCHSRUNDE**

**WORK IN THE CITY** – wie bringen wir  
Arbeit und Leben in eine Balance?

**FRANZ MÜNTEFERING**  
Bundesminister a. D.

im Gespräch mit

**AYGÜL ÖZKAN**  
Ministerin für Soziales, Frauen und  
Familie, Gesundheit und Integration,  
Niedersachsen

Moderation N. N.

**15.05 UHR  
ARBEIT DER ZUKUNFT –  
ZUKUNFT DER ARBEIT  
DR.-ING. WILHELM BAUER**  
Stellv. Institutsleiter  
Fraunhofer-Institut für  
Arbeitswirtschaft und Orga-  
nisation, Leiter Geschäftsfeld  
Unternehmensentwicklung  
und Arbeitsgestaltung

**15.20 UHR  
STÄDTE IM STANDORTWETT-  
BEWERB** – wonach entschei-  
den die Unternehmen?  
**DR. HARTMUT SCHWESINGER**  
Geschäftsführer der  
FrankfurtRheinMain GmbH,  
International Marketing of the  
Region

**15.35 UHR  
WIE SIEHT DER ARBEITS-  
PLATZ DER ZUKUNFT AUS?**  
Gesprächsrunde zu inno-  
vativen Lösungskonzepten

u.a. mit

**HOLGER KNEISEL**  
Managing Partner KPMG AG  
Wirtschaftsprüfungs-  
gesellschaft

**ACHIM MEERKAMP**  
Mitglied des Bundesvorstandes  
ver.di

**PROF. DR.  
WOLFGANG SCHÄFERS**  
Sprecher des Vorstands der  
IVG Immobilien AG

Moderation N. N.

**16.10 UHR SONDERREFERAT**

MITTWOCH, 05. SEPTEMBER

BESUCHERTERRASSE VOR DER FOOD-PLAZA  
IM TERMINAL 2 – FLUGHAFEN FRANKFURT  
AB 19.00 UHR GET-TOGETHER

Wir danken unseren Unterstützern und Mitveranstaltern sowie Sponsoren!



DSK Deutsche Stadt- und  
Grundstücksentwicklungsgesellschaft



# PROGRAMM

# STADTLIBEN IN 3D

## WOHNEN=ARBEITEN=SEIN?

### DONNERSTAG, 06. SEPTEMBER

#### GESELLSCHAFTSHAUS, PALMENGARTEN

##### 19.00 UHR GET-TOGETHER

##### 19.30 UHR VERLEIHUNG DES STIFTUNGSPREISES

Die barrierefreie Stadt:  
Eigenständigkeit – Mobilität – Teilhabe

Durch den Abend führt

##### DR. ANDREAS MATTNER

Vorstandsvorsitzender Stiftung  
„Lebendige Stadt“

##### REDNER UND LAUDATOREN

##### MICHAEL HAHN

Vorstand Regio Bus,  
DB Regio AG

##### DIPL.-ING. KASPAR KRAEMER

Architekt BDA und Vorsitzender  
der Stiftungsjury

##### KLAUS-PETER MÜLLER

Vorsitzender des Aufsichtsrats  
der Commerzbank AG

##### HELMA OROSZ

Oberbürgermeisterin  
der Stadt Dresden

##### ALEXANDER OTTO

Kuratoriumsvorsitzender  
Stiftung „Lebendige Stadt“

##### DR. THOMAS SCHÄFER

Finanzminister Hessen

##### DINNERREDE

##### VÖLKER BOUFFIER

Ministerpräsident des  
Landes Hessen

### FREITAG, 07. SEPTEMBER

##### 9.00 UHR GET-TOGETHER

THEMENKOMPLEX: SEIN

##### 9.20 UHR

##### VON DER STADTGESELLSCHAFT ZUR STATT-GESELLSCHAFT

##### PROF. DR. JÜRGEN WERNER

Philosoph und Berater

##### 9.40 UHR

##### STÄDTISCHES GRÜN ALS BÜHNE DES LEBENS

##### DR. ARCH. DIPL.-ING. ANDREAS KIPAR

Landschaftsarchitekt, BDLA/AIAPP

##### 10.00 UHR

##### WIE SCHAFFEN WIR DIE STÄDTISCHE ZIVILGESELLSCHAFT VON MORGEN?

##### SIGMAR GABRIEL

Vorsitzender der Sozialdemo-  
kratischen Partei Deutschlands  
und Kuratoriumsmitglied des  
CJD Braunschweig

##### URSULA HELLERT

Projektleiterin und Leitung  
des CJD Braunschweig

##### 10.30 UHR

##### LEBEN IN DER STADT DER ZUKUNFT

##### PROF. PETER WIPPERMANN

Gründer Trendbüro und Professor  
für Kommunikationsdesign an der  
Folkwang Universität der Künste Essen

##### BEST-PRACTICE- BEISPIELE:

##### WAS KÖNNEN WIR LERNEN VON ...

##### 10.50 UHR

... einer innovativen Stadt für das lange  
Leben – die seniorenfreundlichste Stadt  
Arnsberg

##### HANS-JOSEF VOGEL

Bürgermeister der Stadt Arnsberg

##### 11.05 UHR

... der Bundeshauptstadt der  
Biodiversität

##### PROF. DR. HARALD KÄCHELE

Bundesvorsitzender der Deutschen  
Umwelthilfe

##### 11.20 UHR

##### KOMMUNIKATIONS- UND KAFFEEPAUSE

##### BEST-PRACTICE- BEISPIELE:

##### WAS KÖNNEN WIR LERNEN VON ... TEIL 2

##### 11.50 UHR

... einem Berliner Kiez

##### HEINZ BUSCHKOWSKY

Bezirksbürgermeister  
Berlin-Neukölln

##### 12.10 UHR

... Hamburg und Düsseldorf – durch  
Licht vom Angstraum zur urbanen  
Verbindung – zwei Bahnbrücken-  
illuminationen als Vorbild für  
24 Städte in Deutschland?

##### MICHAEL BATZ

Theatermacher und Lichtszenograf

##### ANDREAS WENTE

Vorsitzender der Geschäftsführung  
der Philips Deutschland GmbH

##### 12.30 UHR

... der Kulturhauptstadt Europas  
Vertreter der Stadt Pécs, Ungarn  
Kulturhauptstadt 2010

##### 12.45 UHR KONGRESSABSCHLUSS

##### PROF. DR. NORBERT LAMMERT

Präsident des Deutschen  
Bundestages

##### IM GESPRÄCH MIT

##### PROF. DR. BURKHARD SCHWENKER

Vorsitzender des Aufsichtsrats,  
Roland Berger Strategy Consultants

##### 13.15 UHR IMBISS

Anmeldung unter: Stiftung „Lebendige Stadt“ | Saseler Damm 39 | 22395 Hamburg | Telefon + 49 (0)40 / 60876172 |  
Fax + 49 (0)40 / 60876187 | [events@lebendige-stadt.de](mailto:events@lebendige-stadt.de) | [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de) | Teilnahmegebühr: 235 € zzgl. MwSt.  
pro Person, für Repräsentanten der öffentlichen Hand ist die Teilnahme kostenfrei.

Die Veranstaltung findet mit Unterstützung des Deutschen Städtetages statt.



Frühjahrstagung der Stiftung „Lebendige Stadt“ (SLS) in Frankfurt am Main: (von links) Edwin Schwarz (Stadtrat Frankfurt/M.), Rando Aust (SLS), Sandra Meyer-Janik (SLS), Prof. Dr. Dittmar Machule (Vorstand SLS), Lutz Lienenkämper (MdL, NRW), Friederike Beyer (Vorstand SLS), Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender SLS), Jürgen Roters (OB Köln), Klaus-Peter Müller (Commerzbank), Prof. Jörn Walter (Oberbaudirektor Hamburg), Hildegard Müller (Bundesverband Energie- und Wasserwirtschaft), Dr. Dieter Salomon (OB Freiburg), Gerhard Fuchs (Vorstand SLS), Robert Heinemann (Vorstand SLS), Michael Batz (Theatermacher und Szenograf), Dr. Herlind Gundelach (Wissenschaftssenatorin a.D. Hamburg), Anika Kinder (SLS), Dr. Hanspeter Georgi (Wirtschaftsminister a.D. Saarland), Markus Ulbig (Innenminister Sachsen), Dr. Thomas Schäfer (Finanzminister Hessen), Prof. Dr. Rainer P. Lademann (Lademann & Partner), Prof. Christiane Thalgot (Stadtbaurätin i.R. München), Matthias Kohlbecker (Architekt), Wolfgang Tiefensee (Bundesminister a.D.), Prof. Dr. Engelbert Lütke Daldrup (Staatssekretär a.D.), Heinz Buschkowsky (Bezirks-BM Berlin-Neukölln), Prof. h.c. Dr. h.c. Fritz Schramma (OB a.D. Köln), Helma Orosz (OB Dresden), Thomas Köntgen (Eurohypo), Dr. Andreas Mattner (Vorstandsvorsitzender SLS), Dr. Roland Gerschermann (F.A.Z.), Arved Fuchs (Polarforscher), Dr. Jürgen Bersuch (Werner Otto Stiftung), Dr. Bernd Thiemann (HRE), Ingrid Mössinger (Kunstsammlungen Chemnitz), Prof. Dr. Willi Alda (Uni Stuttgart), Dr. Eva Lohse (OB Ludwigshafen), Dr. Michael Vesper (DOSB) und Dr. Daniel Arnold (Deutsche Reihenhaus).

## Stadtnachrichten



Verleihung der „Silbernen Stiftungsnadel“ für langjähriges Engagement in der Stiftung „Lebendige Stadt“ und beispielhaften Einsatz für die europäische Stadtkultur: Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto (3.v.l.) ehrte auf der Frühjahrstagung in Frankfurt am Main (von links) Dr. Hanspeter Georgi (saarländischer Wirtschaftsminister a.D.), Prof. Dr. Willi Alda (Universität Stuttgart) und Dr. Bernd Thiemann (Aufsichtsratsvorsitzender HRE).

### Stiftung ehrt Engagement für Stadtkultur

Auf der Frühjahrstagung der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Frankfurt am Main sind weitere Gremienmitglieder mit der „Silbernen Stiftungsnadel“ ausgezeichnet worden. Stiftungsgründer und Kuratoriumsvorsitzender Alexander Otto überreichte die Ehrennadel für langjähriges Engagement in der Stiftung und beispielhaften Einsatz für die europäische Stadtkultur an den Stiftungsratsvorsitzenden Dr. Hanspeter Georgi sowie an Prof. Dr. Willi Alda (Kuratorium) und Dr. Bernd Thiemann (Stiftungsrat). In der gemeinnützigen Stiftung „Lebendige Stadt“ arbeiten Persönlichkeiten aus Kultur, Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Medien zusammen, um gemeinsam die kulturelle Vielfalt und Lebendigkeit der europäischen Städte zu fördern. Seit ihrer Gründung im Jahr 2000 hat die Stiftung ein Fördervolumen von über 25 Millionen Euro bewegt. Zu ihren Förderprojekten in den Bereichen Grün, Licht und städtischer Raum zählen unter anderem die Grüngestaltung des Krupp-Parks in Essen, die künstlerischen Illuminationen des Berliner Reichstagsgebäudes und des Kölner Rheinuferes sowie die Neugestaltungen des Hamburger Jungfernstiegs und des Leipziger Nikolaikirchhofs.

### Umweltpreis für den Polarforscher Arved Fuchs

Der Expeditionsleiter und Polarforscher Arved Fuchs, der auch dem Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“ angehört, ist vom Bundesdeutschen Arbeitskreis für Umweltbewusstes Management (B.A.U.M.) mit dem Internationalen B.A.U.M.-Sonderpreis ausgezeichnet worden. Die Preisverleihung fand am 5. Juni im Rahmen der B.A.U.M.-Jahrestagung in Berlin statt. Mit zahlreichen Expeditionen, die ihn vor allem in arktische Gebiete führten, habe sich Fuchs auf vielfältige Weise für den Umwelt- und Klimaschutz engagiert und die Ergebnisse und Eindrücke seiner Unternehm-

mungen in einer Vielzahl von Vorträgen und Publikationen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, hieß es in der Begründung. In diesem März war Fuchs mit seinem Team zum Humboldt- und Petermann-Gletscher im Norden Grönlands aufgebrochen, um den Einfluss des Klimawandels zu dokumentieren. Unmittelbar vor dem Expeditionsstart hatte Arved Fuchs auf der Frühjahrstagung der Stiftung „Lebendige Stadt“ in Frankfurt am Main vor einer Bagatellisierung der Klimaproblematik gewarnt. „Die Behauptung, dass die Auswirkung von CO<sub>2</sub> auf die Erderwärmung überschätzt wird, ist höchst bedenklich und steht im krassen Widerspruch zu



Der Polarforscher Arved Fuchs engagiert sich für Umwelt- und Klimaschutz.



Fotos: Goetzke / ODA / dpa

Blumenpracht am Olympiastadion in London: Dr. Nigel Dunnett von der Universität Sheffield hat an dem nachhaltigen Bepflanzungskonzept für den Olympiapark mitgearbeitet.

den Expertenmeinungen", sagte Fuchs. Die Diskussion darüber hinterlasse eine verunsicherte Öffentlichkeit und wirke sich daher kontraproduktiv aus. Nachhaltigkeit im Umgang mit den Ressourcen und der Natur im Allgemeinen sei gefordert – und nicht die Bagatellisierung eines von den Menschen verursachten Problems. „Wir müssen Verantwortung übernehmen und dürfen sie nicht an künftige Generationen delegieren“, mahnte der Polarforscher.

### London verspricht „grünste Spiele aller Zeiten“

Der Countdown läuft: Am 27. Juli beginnen in London die 30. Olympischen Sommerspiele, die den Veranstaltern zufolge die „grünsten Spiele aller Zeiten“ werden sollen. So ist der auf einem ehemaligen Industriegebiet im Londoner Osten angelegte Olympiapark ein Beispiel für moderne Stadtsanierung. Nach dem Abriss verfallener Industrieruinen wurden über 800.000 Kubikmeter Erde von Öl, Teer und Chemikalien befreit. Rund 90 Prozent des Erdreichs und Bauschutts konnten an Ort und Stelle wieder verwendet werden. Auch das neue Olympiastadion mit 80.000 Plätzen gilt als besonders umweltfreundlich und kann nach den Spielen auf ein Fassungsvermögen von 25.000 Sitzen zurückgebaut werden.

Der gesamte Olympiapark wurde mit wissenschaftlicher Unterstützung der Universität Sheffield nach den Grundsätzen von Nachhaltigkeit und Biodiversität mit einer reichhaltigen urbanen Vegetation bepflanzt.

### Förderung für das Sozialprojekt „Nürnberger Weg“

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ fördert den „Nürnberger Weg“. Dieses soziale Projekt schafft nachhaltige und übertragbare Lösungen für eine häusliche Versorgung älterer, pflegebedürftiger und behinderter Menschen. Kostspielige Umzüge in stationäre Pflegeeinrichtungen sollen so vermieden und die öffentlichen Kassen entlastet werden. Projektträger ist der Nürnberger Verein „Dienstleistungen für Mensch und Haus“. Mit ihrer Förderung will die „Lebendige Stadt“ dabei helfen, dass die zunehmende Zahl von älteren und pflegebedürftigen Menschen auch weiterhin am urbanen Leben teilnehmen kann. Das Programm des „Nürnberger Weges“ reicht von entsprechenden Kulturangeboten über die Gestaltung von Infrastruktur bis hin zu spezifischen Dienstleistungen der öffentlichen Verwaltung.

### Europas erstes Museum für Migration

Das Deutsche Auswandererhaus in Bremerhaven hat seine Ausstellungsflächen und sein Themenspektrum erweitert: Auf mehr als 1.000 Quadratmetern neuer Fläche widmet sich das Haus jetzt auch der deutschen Einwanderungsgeschichte und ist damit nach eigenen Angaben das erste Migrationsmuseum in Europa. Anhand der Biografien von 15 Einwandererfamilien schildert die neue Schau die Geschichte der Zuwanderung von der Zeit der Hugenotten vor rund 300 Jahren bis heute. Erzählt wird von Vertriebenen und Flüchtlingen des Zweiten Weltkriegs sowie von Gastarbeitern und Russlanddeutschen in der Bundesrepublik. So können die Besucher etwa den Spuren einer italienischen Eismacherfamilie folgen, die sich in Deutschland niederließ. Der Erweiterungsbau kostete nach Angaben des Museums rund 4,5 Millionen Euro, die von Bund, Land und dem privaten Betreiber getragen werden. Der würfelförmige Neubau ist mit einer Glasbrücke an das bisherige Gebäude angebunden. 2007 wurde das Deutsche Auswandererhaus als Europas Museum des Jahres ausgezeichnet.

### Städte im Zeichen des Lichts

Das Lichtkunst-Festival Luminale, das alle zwei Jahre in Frankfurt und der Rhein-Main-Region stattfindet, hat in diesem Jahr mehr als 140.000 Besucher angezogen – rund 20.000 mehr als im Jahr 2010. Als Bühnen für ihre Lichtspiele mit interaktiven Installationen, Lichtskulpturen und Performances nutzten die Künstler Plätze, Hochhäuser, Kirchen und Museen. Insgesamt wurden vom 15. bis 20. April in Frankfurt, Offenbach, Darmstadt, Mainz und Wiesbaden mehr als 170 Licht-Projekte gezeigt. Besonders beliebt waren nach Angaben der Veranstalter die Installationen „Lunas Park“ im Palmengarten, „Resonate“ am Mainufer und „Time Drifts“ auf dem künftigen Kulturcampus. Die Luminale wird bereits seit 2002 parallel zur alle zwei Jahre stattfindenden Fachmesse „Light and Building“ veranstaltet.



# „Hier ist Abgucken erlaubt“

Er war 2002 der erste grüne Oberbürgermeister einer deutschen Großstadt:

Dr. Dieter Salomon lenkt seit zehn Jahren als Rathauschef die Geschicke der Stadt Freiburg im Breisgau. Das Journal „Lebendige Stadt“ sprach mit dem 51-Jährigen über nachhaltige Stadtentwicklung, eine konstruktive Streitkultur und das ökologische Bewusstsein der Freiburger Bevölkerung.

## Vita:

Dieter Salomon wurde 1960 in Melbourne, Australien, als Kind deutscher Auswanderer geboren und wuchs, nachdem seine Eltern 1963 zurück nach Deutschland gezogen waren, im Allgäu auf. Nach dem Abitur in Oberstdorf studierte Salomon ab 1981 in Freiburg Politikwissenschaft, Finanzwissenschaft, Wirtschaftspolitik und französische Literatur. 1991 promovierte er im Fach Politikwissenschaft mit einer Arbeit zum Demokratieverständnis der Grünen. Von 1990 bis 2000 war Salomon Mitglied des Gemeinderats der Stadt Freiburg für Bündnis 90/ Die Grünen. 1992 wurde er als Abgeordneter der Grünen in den Landtag von Baden-Württemberg gewählt. Im Jahr 2000 folgte die Wahl zum Vorsitzenden der Landtagsfraktion der Grünen. Am 5. Mai 2002 wählten die Freiburger Dieter Salomon zum Oberbürgermeister, am 25. April 2010 wählten sie ihn für eine zweite Amtszeit (bis 2018). Salomon ist seit 2003 Mitglied des Präsidiums des Deutschen Städtetags und seit 2006 Mitglied des World Executive Committee ICLEI (International Council of Local Environmental Initiatives).

*Lebendige Stadt: Herr Salomon, ist Freiburg im Laufe Ihrer Amtszeit grüner geworden?*

Dieter Salomon: Grüner sicher, aber Freiburg ist ja schon seit mehr als 30 Jahren auf dem Weg, eine grüne Stadt zu werden. Damit meine ich nicht nur die Wahlergebnisse, sondern vielmehr das ökologische Bewusstsein. Das hat mit dem Atomkraftwerkprojekt in Wyhl am Kaiserstuhl zu tun, das in den siebziger Jahren gebaut werden sollte – dann aber als einziges in Deutschland aufgrund der Proteste in der Bevölkerung verhindert wurde. Das hat die Menschen in Freiburg entsprechend geprägt. Ich glaube, deswegen sind wir hier auf dem Weg zu einer nachhaltigen Stadt auch deutlich weiter als anderswo. Wir haben einfach früher damit angefangen.

*Viele Städte schauen sich bei Ihnen was ab.*

Das ist kein Problem, wir sind ja nicht in der Schule. Bei uns ist Abschreiben erlaubt. Ich nenne das einen positiven Wettbewerb um die besten Lösungen. Und die, die später anfangen, können auch so manchen Fehler vermeiden, den wir in den zurückliegenden 35 Jahren gemacht haben.

*Welche Projekte liegen Ihnen aktuell besonders am Herzen?*

Freiburg ist eine wachsende Stadt mit hohen Mieten und wenig Flächen, auf denen wir neue Wohnungen bauen können, um den Mietanstieg zu dämpfen. Deswegen haben wir uns gezielt der integrierten Stadtentwicklung verschrieben. Das heißt, wir verbinden die Bereiche Wohnen und Arbeiten mit öffentlichem Nahverkehr und bauen mit viel Aufwand unser Stadtbahnnetz aus. Wenn wir bauen, dann mit Passivhausstandard. Um dem Klimaschutz Rechnung zu tragen, wollen wir unseren CO<sub>2</sub>-Ausstoß bis 2030 um 40 Prozent reduzieren. Hier liegen wir gut im Rennen – und sind derzeit sogar weit über dem Zwischenziel, nämlich schon bei mehr als 20 Pro-

zent. Wir versuchen, als Stadt Vorbild zu sein, und hoffen, auch die privaten Entscheider und Hausbesitzer für den Klimaschutz zu begeistern.

*Was zeichnet aus Ihrer Sicht eine nachhaltige Stadtentwicklung aus?*

Der Begriff Nachhaltigkeit umfasst natürlich nicht nur die bauliche Entwicklung, sondern auch die soziale und ökonomische. Zum Beispiel: Um Armut zu vermeiden, versuchen wir, Arbeitsplätze aufzubauen. Das funktioniert in einem Land, das dem demografischen Wandel unterworfen ist, nur dann, wenn wir alle Menschen qualifizieren. Das Thema Bildung ist für uns deshalb ein ganz wichtiges, nämlich mit vielen Verknüpfungen zum Sozialen und zur Ökonomie. Freiburg ist keine Industriestadt, dafür aber eine Schul- und Bildungsstadt – vor allem eine Wissensstadt. Daher ist auch alles, was mit Forschung und Entwicklung zu tun hat, in Freiburg zu finden. Ebenso der ganze Gesundheits- und Wellness-Bereich, der bei uns zu den größten Wachstumsfeldern gehört.

*Ab wann fängt Bildung für Sie an?*

Das geht schon bei den ganz Kleinen los. Wir investieren viel Geld für frühkindliche Erziehung und Bildung. Und das macht sich bezahlt. Früher waren viele Alleinerziehende von Hartz IV abhängig – nicht weil sie schlecht ausgebildet waren, sondern weil sie keine Möglichkeiten hatten, ihre Kinder gut unterzubringen. Das ändert sich gerade grundlegend. Bis zum Jahr 2014 werden wir bis zu 50 Prozent Betreuungsplätze für die unter Dreijährigen schaffen.

*Wie wichtig ist das Thema Integration für Freiburg?*

Freiburg war – ich habe es schon gesagt – nie eine klassische Industriestadt. Trotzdem sind hier insgesamt 170 verschiedene Nationalitäten vertreten, vor allem Wissenschaftler. Grundsätzlich glaube ich, dass wir dem Image als weltoffene, liberale und tolerante Stadt an der

Grenze zu Frankreich gerecht werden.

*Sie selbst sind in Australien zur Welt gekommen.*

Ja. Mein Vater kam aus Kronberg im Taunus und meine Mutter aus dem Allgäu, wo ich dann später auch aufgewachsen bin. Beide sind unabhängig voneinander in den fünfziger Jahren ausgewandert, haben sich in Australien kennengelernt und zwei Kinder bekommen. Als ich drei Jahre alt war, sind wir zurück nach Deutschland gegangen.

*Hat Sie das geprägt?*

Das Dorf im Allgäu, in dem ich aufgewachsen bin, war eine sehr konservative Gegend. Ich war evangelisch und alle anderen katholisch – das war schon was Besonderes. Was mich geprägt hat, waren meine Eltern und ihre Erfahrungen, die sie als Ausländer in Australien gemacht haben. Dort haben sie vor allem erfahren, wie wichtig es ist, eine gute Ausbildung zu haben und die Landessprache zu beherrschen. Diese Erfahrungen haben sie an mich weitergegeben.

*Sie haben in Oberstdorf Abitur gemacht, in Freiburg Politikwissenschaften studiert und dann mit einer Arbeit zum Demokratieverständnis der Grünen promoviert. Wollten Sie immer schon in die Politik gehen?*

Ich habe mich schon in der Schule für politische Themen interessiert. Damals war das der Protest gegen die Atomkraft und gegen die Landschaftszerstörung im Allgäu. Das hat uns in der Schulzeit bewegt. Und insofern war es folgerichtig, dieses Interesse für Politik in ein Studium münden zu lassen. Als sich dann die Grünen gegründet haben, bin ich noch im selben Jahr Mitglied geworden.

*Die parteipolitische Richtung war für Sie also von Anfang an klar?*

Eigentlich habe ich immer gesagt: Ich will nie in eine Partei gehen, weil ich



in der Lage bin, selbstständig zu denken. Nach 32 Jahren bei den Grünen glaube ich, dass sie mich genau aus diesem Grund schätzen, aber auch fürchten.

*Welche Rolle spielen Bürgerbeteiligung und bürgerschaftliches Engagement in unserer Gesellschaft – und speziell für eine Stadt?*

Demokratie ist – wie der grüne Ministerpräsident von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann, immer wieder zu sagen pflegt – eine Streitangelegenheit. Je besser eine Demokratie funktioniert, desto mehr wird um den richtigen Weg gestritten, und umgekehrt. Da ist es wichtig, dass es gewisse Regeln gibt, nach denen man um den richtigen Weg streitet. Denn nur weil jemand protestiert, hat er noch nicht automatisch Recht.

*Was für Regeln meinen Sie?*

Ich finde es beispielsweise sehr wichtig, dass man die Menschen von Anfang an informiert, damit der Streit an der richtigen Stelle stattfindet. Es hat keinen Sinn, den Streit erst dann anzufangen, wenn alles entschieden ist. Ich habe die Erfahrung gemacht, je mehr Sie mit der Bürgerschaft diskutieren, desto höher ist anschließend die Akzeptanz. Wir müssen die Bürger einladen, sich mit politischen Themen zu beschäftigen. Wenn ich Ihnen sage, dass wir als kleine Großstadt im Jahr etwa 250 Demonstrationen haben, dann zeigt das, dass die Bürgerschaft bei uns das bereits sehr ausgiebig tut.

*Was motiviert Sie, im Stiftungsrat der „Lebendigen Stadt“ mitzuarbeiten?*

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ versammelt eine illustre Schar von Persönlichkeiten aus einem breiten Spektrum. Ganz gleich, ob es sich dabei um Oberbürgermeister aus anderen Städten handelt oder um Vertreter aus Politik, Wirtschaft und Gesellschaft – interessante Menschen in anderen Kontexten kennenzulernen ist per se schon sehr bereichernd. Außerdem hat sich die Stiftung „Lebendige Stadt“ genau dem verschrieben, was ich beruflich mache: nämlich die Lebensqualität in Städten zu verbessern. Die Stiftung hat sich einen sehr guten Ruf erarbeitet, weil sie sich in den letzten Jahren sehr kreativ und positiv den verschiedensten Themen angenommen hat. Das heißt, die Stiftung tut was – ob das jetzt das Thema Stadtbegrünung oder auch Lichtkonzepte sind. Da kann ich nur sagen: Das ist innovativ,

wegweisend – und wirklich beispielgebend.

*Dieses Jahr hat die „Lebendige Stadt“ zusammen mit der Deutschen Umwelthilfe den Bundeswettbewerb „Lebenswerte Stadt“ ausgerufen. Wie wichtig sind solche Wettbewerbe aus Ihrer Sicht?*

Wettbewerbe finde ich deshalb wichtig, weil sie das Ringen um die beste Lösung sind. Natürlich passt nicht jede Lösung auf jede Stadt. Aber man lernt dabei vieles kennen, was in Teilen wahrscheinlich auf die eigene Situation anwendbar ist. Und das ist der Sinn von Wettbewerben – best practice. Hier ist Abgucken nicht nur erlaubt, sondern sogar erwünscht!

*Wagen wir den Blick in die Zukunft: Wie sieht Freiburg 2020 aus und wer ist dann Oberbürgermeister?*

So weit ist das gar nicht mehr hin, gerade mal acht Jahre. Wir werden bis dahin die Stadt weiterentwickelt haben, vor allem den Westen – im Osten ist Freiburg ja durch den Schwarzwald begrenzt. Entscheidend ist auch die weitere Entwicklung der Innenstadt, die aus allen Nähten platzt. Durch eine Ausweitung der Fußgängerzone, durch zusätzliche Stadtbahnlinien und dadurch entstehende zusätzliche Plätze wollen wir das Gedränge dort entzerren. Wir werden aber auch wegen des enormen Bedarfs viele Wohnungen bauen und damit Wohnen bezahlbar halten. Und wir sanieren die bestehende Infrastruktur. Das betrifft vor allem die Schulen – eines unserer wichtigsten Themen.

*Und können Sie sich eine dritte Amtszeit als Oberbürgermeister vorstellen?*

Ich werde am Ende meiner zweiten Amtszeit noch keine 58 Jahre alt sein. Wer weiß – aus heutiger Sicht kann ich mir das durchaus vorstellen. Aber das hängt von vielen Faktoren ab. Mal schauen, ob ich dann noch gesund bin, ob die Leute mich noch wollen – und ob ich noch will.





Foto: Gerald Haenele (aif)

Malerisch: Naturkulisse im Englischen Garten in München.

VON SILKE WISSEL

## Natur und Stadt im Einklang

Gemeinsam mit der Stiftung „Lebendige Stadt“ hat die Deutsche Umwelthilfe (DUH) den Wettbewerb „Lebenswerte Stadt – Natur und städtisches Leben ohne Widerspruch“ gestartet. Gesucht werden vorbildliche Stadtentwicklungsprojekte, die mit Weitsicht und Kreativität die Vielfalt der urbanen Naturräume fördern und dabei die Bevölkerung aktiv einbeziehen.



Grün und bunt: das Hundertwasserhaus in Wien.

Natur in der Stadt: Bad Grönenbach (oben) und Trossingen.

Natur ist seit jeher ein fester Bestandteil des öffentlichen Raums unserer Städte und Gemeinden. Nicht nur Parkanlagen, sondern auch Straßengrün, Fassadenbewuchs, Gewässerufer, Stadtwald und Brachflächen gehören fest zum Stadtbild dazu und steigern die Lebensqualität einer Kommune. Familien mit Kindern treffen sich in Stadtteilparks, Fahrradfahrer und Jogger haben Uferwege fest in ihrer Hand, öffentliche Grillplätze im Grünen sind an lauen Sommerabenden heiß begehrt. Urbane Natur hat nachweislich positive Effekte: Sie filtert die Luft, sorgt für Frischluftzufuhr, dämpft Straßenlärm, bietet Raum für Spiel, Sport und Erholung und ist damit gut für die Gesundheit.

Hier setzt das aktuelle Kooperationsprojekt zwischen der Deutschen Umwelthilfe und der Stiftung „Lebendige Stadt“ an: Unter der Schirmherrschaft von Bundesminister Dr. Peter Ramsauer startete im April dieses Jahres der Wettbewerb „Lebenswerte Stadt – Natur und städtisches Leben ohne Widerspruch“. Im Rahmen dieses Wettbewerbs sind Kommunen aufgerufen, in Prozess und Ergebnis vorbildliche Stadtentwicklungsprojekte einzureichen, bei denen urbane Naturräume gefördert werden.

Denn eine integrierte Stadtentwicklung bietet große Chancen, die Grünflächenversorgung innerhalb eines Quartiers entscheidend zu verbessern und damit ein Quartier nachhaltig aufzuwerten. Mit Grünflächen unter-

versorgte Wohngebiete können besser durchgrünt werden. Außenanlagen von Kindergärten, Schulen und öffentlichen Gebäuden können naturnah gestaltet, Brachflächen in Wildnisoasen oder temporäre Gemeinschaftsgärten umgewandelt werden. Bestehende, aber als wenig einladend wahrgenommene Parks können gemeinsam mit der Bevölkerung aufgewertet und lebenswert gestaltet werden. Bürgerbeteiligung ist hier das Schlagwort: Wo die Anwohner zu Wort kommen und bei der Planung und Anlage angehört und beteiligt werden, da entstehen Grünflächen, die sich an den Nutzern orientieren. Solche Flächen werden häufig besser

von der Bevölkerung angenommen und nicht selten pfleglicher behandelt als über deren Köpfe hinweg geplante Grünanlagen.

Partizipation ist daher ein wichtiger Aspekt im Wettbewerb, genauso wie Naturerfahrung, Soziales, Ökonomie und Kooperation. Letzteres spiegelt sich auch in der angesprochenen Teilnehmerschaft wider: Naturschutzverbände oder andere örtliche Initiativen können ihre Projekte gemeinsam mit ihrer Kommune einreichen. Die Teilnahme erfordert lediglich das Ausfüllen eines Fragebogens, der auf der Internetseite des Wettbewerbs heruntergeladen werden kann. Einsendeschluss ist der 2. Juli 2012. Die Stiftung „Lebendige Stadt“ unterstützt den Wettbewerb



Fotos: Annulf Hettrich (Fotoxx) / L. Dornbey (Trossingen) / Kurverwaltung Bad Grönenbach / Pierre Adenis (airif)



Grüne Lunge: der Rosensteinpark in Stuttgart.

„Lebenswerte Stadt“ mit rund 100.000 Euro und stellt zudem ein Preisgeld von 30.000 Euro an die Siegerprojekte zur Verfügung.

### Bundeshauptstadt der Biodiversität

Schon im Rahmen des 2011 abgeschlossenen Wettbewerbs „Bundeshauptstadt der Biodiversität“ hatten die Stiftung „Lebendige Stadt“ und die Deutsche Umwelthilfe nach Kommunen gesucht, die sich in besonderem Maße für die Vielfalt von Ökosystemen und Arten einsetzen. Als Wettbewerbssieger konnte sich 2011 die Stadt Hannover mit ihrem vielfältigen Engagement gegen 123 Mitbewerber durchsetzen. Das Preisgeld von 25.000 Euro, das die Stadt

von der Stiftung „Lebendige Stadt“ erhielt, soll für ein Projekt zur Förderung von Dach- und Fassadenbegrünung in einem Quartier aus der Gründerzeit verwendet werden. Die enge Bebauung lässt kaum Stadtgrün zu, so dass die Fassaden die einzige Möglichkeit sind, Grün in die Straßen zu bekommen. Dies sorgt nicht nur für Kleinlebensräume für Insekten und Vögel, sondern verschönert das Straßenbild und hat unmittelbare positive Auswirkungen auf die Lebensqualität der Anwohner.

Ein integraler Bestandteil des Projekts „Bundeshauptstadt der Biodiversität“ war der Wissens- und Erfahrungsaustausch zwischen den Kommunen. Mit tatkräftiger Unterstützung der Stiftung „Lebendige Stadt“

wurde hierzu im September 2011 eine Workshopreihe veranstaltet. Mehr als 150 Teilnehmer aus über 100 Kommunen kamen in Lübeck, Berlin, Neuss und Augsburg zusammen, um kommunale Best-Practice-Projekte kennenzulernen und zu diskutieren. Teilaspekte des Hannoverschen Biodiversitätsprogramms wurden dabei ebenso vorgestellt wie Naturschutzansätze der Gastgeberstädte und weitere nachahmenswerte Projekte aus dem Wettbewerb.

Weitere Informationen zum aktuellen Wettbewerb „Lebenswerte Stadt – Natur und städtisches Leben ohne Widerspruch“ finden Sie unter [www.duh.de/lebenswertestadt.html](http://www.duh.de/lebenswertestadt.html) und [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de).

### Was ist Biodiversität?

*Biodiversität – oder biologische Vielfalt – beinhaltet neben der Artenvielfalt auch die genetische Vielfalt innerhalb der Arten sowie die Vielfalt ihrer Ökosysteme. Gerade in Städten sind oft auf engstem Raum verschiedenste Lebensräume vorhanden, in denen viele Tier- und Pflanzenarten geeignete Nischen finden können. Im Gegensatz zur oft intensiv bewirtschafteten Agrarlandschaft fehlen hier mancherlei negative Einwirkungen wie Pflanzenschutz- und Düngemittel oder Fressfeinde.*



VON NADIA SAADI

## Stilgetreu saniertes Schmuckstück



Der üppig dekorierte Saal wurde mit viel Liebe originalgetreu wiederhergestellt.

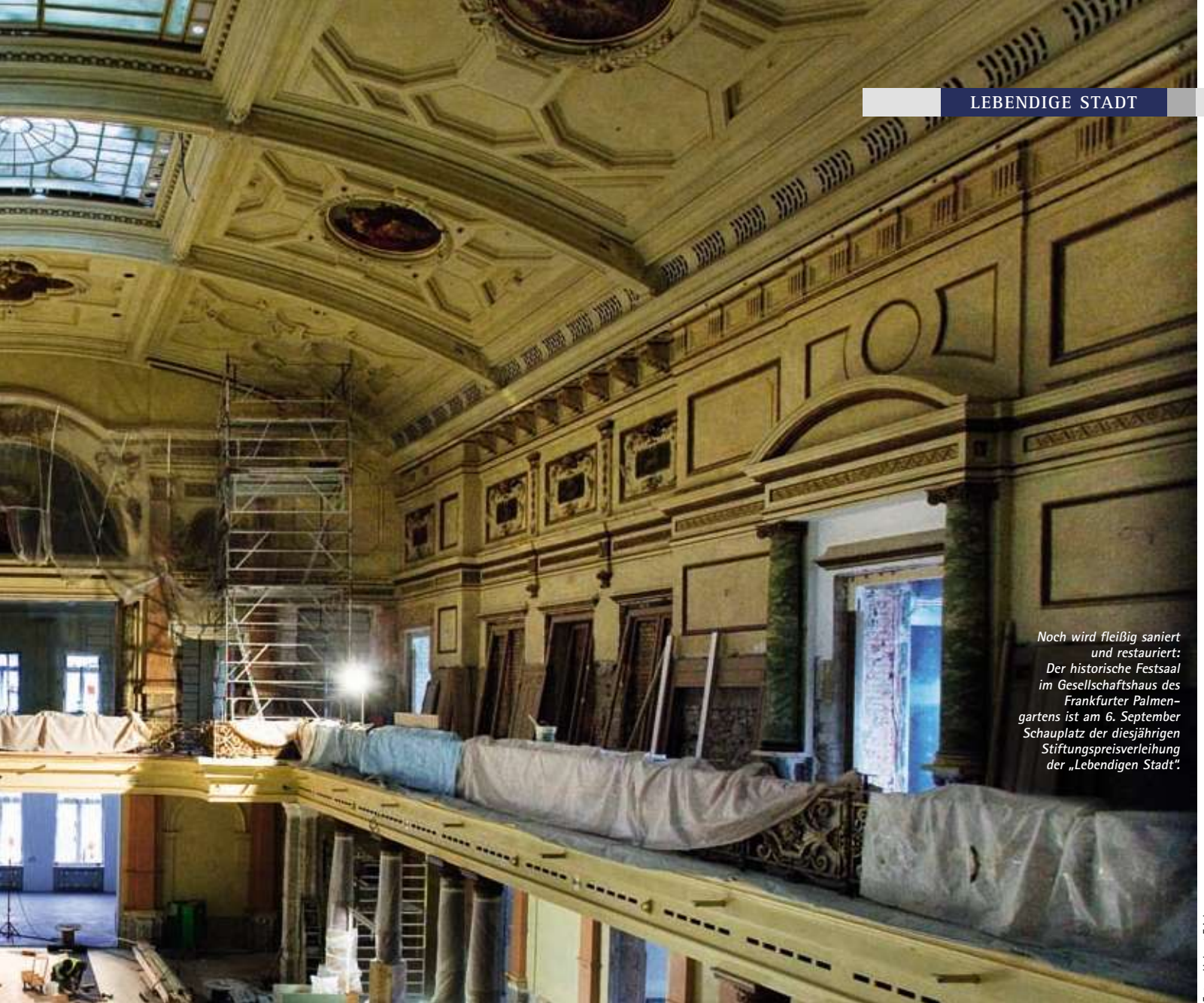
Nach dreijähriger Sanierung soll das Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens wieder zur ersten Adresse für Bälle, Feste und Tagungen werden. Zu den ersten Gästen nach der Wiedereröffnung zählt die „Lebendige Stadt“, die an diesem traditionsreichen Ort am 6. September ihren Stiftungspreis verleiht.

**W**ir wollen das Gesellschaftshaus wieder zu dem machen, was es einmal war – ein glanzvoller Ort für Festlichkeiten für alle Frankfurter, ihre Gäste sowie Unternehmen im Rhein-Main-Gebiet“, sagt Robert Mangold, geschäftsführender Gesellschafter des neuen Prestigeobjekts im Palmengarten. Wer das Gebäude über den Südflügel betritt, kommt zunächst in das im Bauhaus-Stil gestaltete Foyer. Es ist Teil des Gebäuderiegels, der nach Planungen des Architekten Martin Elsaesser an das Renaissance-Gebäude angegliedert wurde, und bestimmt

nun die Fassade des Hauses. „Es bildet zusammen mit dem historischen Festsaal von Friedrich Kaysser im klassizistischen Stil und dem Palmengarten ein stimmiges Gesamtensemble, welches gerade durch seine stilistischen Kontraste etwas Einzigartiges in der Region darstellt“, erläutert Mangold.

Beim Betreten des großen Festsaaals, dem Herzstück des Gesellschaftshauses, mit seinen prächtigen Fresken, Säulen und Kronleuchtern laufen unweigerlich Filme von glanzvollen Bällen und festlichen Veranstaltungen

vor dem inneren Auge ab. Tageslicht dringt durch die teilverglaste Decke und setzt die gut restaurierte Wandgestaltung von Friedrich von Thiersch in Szene. Oben führt eine Galerie rund um die imposante Kulisse. Eine gläserne Flügeltür verbindet hier den Festsaal mit dem angrenzenden Emporensaal. „Der Saal wurde im klassizistischen Stil wiederhergestellt, ist aber auf die Anforderungen eines modernen Tagungs- und Veranstaltungsbetriebes angepasst“, erklärt Mangold. Im ersten Stock wurden die Räume „Lilie“ und „Orchidee“ im Bauhaus-Stil restauriert und



Noch wird fleißig saniert und restauriert: Der historische Festsaal im Gesellschaftshaus des Frankfurter Palmengartens ist am 6. September Schauplatz der diesjährigen Stiftungspreisverleihung der „Lebendigen Stadt“.

Fotos: Helmut Fricke

mit neuester Technik ausgestattet. Hier sollen neben Tagungen und Meetings auch private Feierlichkeiten stattfinden. Die Terrassen der Räume im Obergeschoss ermöglichen sowohl Mittags- und Kaffeepausen als auch Festivitäten und Empfänge im Freien. „Nennen Sie mir einen anderen Ort in der Stadt, der auf diesem Niveau mitspielen kann. Der historische Festsaal und die grüne Umgebung sind einzigartig“, schwärmt Thomas Feda, Leiter der Tourismus und Congress GmbH der Stadt Frankfurt.

„Ein guter Gastgeber“ möchte Mangold sein und baut dabei auf sein Team aus bestehenden und neuen Mitarbeitern. 1988 eröffnete er gemeinsam mit Margareta Dillinger und Johnny Klinke den Tigerpalast, heute Deutschlands führendes Varieté mit Sternerrestaurant. 2004 folgte das an den Palmengarten grenzende Caféhaus Siesmayer, das insbesondere für seine Konditorei- und Pâtisseriesprodukte bekannt ist. Mangolds Partner Dillinger und Klinke sind als Gesellschafter an der neuen Wir-

kungsstätte auf Wunsch für die Bühnenprogramme ihrer Eventkunden verantwortlich. Teil des kulinarischen Konzepts ist ein Spitzenrestaurant, das von Sternekoch Alfred Friedrich und Restaurantleiter Miguel Martin geführt wird. Das besondere Merkmal des Restaurants „Lafleur“ ist neben der hervorragenden Küche ein begehrter Weinkeller, in dem Spitzenweine aus Deutschland, Italien, Spanien und Frankreich lagern.

### Geschichte von Zerstörung und Wiederaufbau

Das Gesellschaftshaus blickt auf eine bewegte Geschichte von Zerstörung und Wiederaufbau zurück: 1871 kam der Kronprinz und spätere Kaiser Wilhelm II. zur feierlichen Eröffnung des Bauwerks, das der Architekt Kayser errichtet hatte. 1878 brannte das Haus bis auf die Grundmauern nieder, wurde aber schon ein Jahr später, unter Leitung von Heinrich Theodor Schmidt und Ludwig Neher, wieder aufgebaut. Während des Ersten Weltkriegs wurde es zeitweise als Lazarett

genutzt. Ende der Zwanziger beauftragte die Stadt den Architekten Elsaesser, eine quaderförmige Bauhausachse an den Neo-Renaissance-Komplex anzugliedern. Im Zweiten Weltkrieg beschädigten Bombenangriffe den Westflügel des Hauses. In den Nachkriegsjahren nutzen das amerikanische Rote Kreuz und die Streitkräfte das Gebäude erneut als Lazarett und nachfolgend für Tanzveranstaltungen. Erst in den Sechzigern ließ man den beschädigten Teil erneuern. Das Gesellschaftshaus wurde abermals zum beliebten Ort für Festivitäten, bis es 2002 aufgrund von Bau- und Sicherheitsmängeln schließen musste.

Der Stadt Frankfurt und dem Magistrat ist es zu verdanken, dass das Gesellschaftshaus im Palmengarten stilgetreu saniert und restauriert werden konnte. Die entsprechenden Planungen basieren auf einer Studie der Architekten Kramm und Strigl. 2002 wurde die Ausführung im Rahmen eines Architekturwettbewerbs dem Londoner Architekten David

Chipperfield zugesprochen. Am 15. April 2009 begann nach der Entkernung des Gebäudes schließlich die Sanierung unter Leitung des Hochbauamtes Frankfurt

Zehn Jahre lang arbeitete das Team um Mangold gemeinsam mit der Stadt Frankfurt auf die Übernahme des Hauses hin. Nun übernimmt es die Pacht für die nächsten 20 Jahre. „Wir freuen uns, als Betreiber gemeinsam mit der Stadt Frankfurt und ihrem Kinderbüro, das Gesellschaftshaus Palmengarten am 2. September mit der Familienmesse wieder zu eröffnen“, sagt Mangold. Zu den ersten Gästen des frisch sanierten Gesellschaftshauses gehört auch Hessens Ministerpräsident Volker Bouffier. Der Landesvater ist Ehrenlaudator bei der feierlichen Verleihung des diesjährigen Stiftungspreises der „Lebendigen Stadt“, zu der am 6. September mehr als 500 Teilnehmer aus ganz Europa im historischen Festsaal erwartet werden (weitere Infos zur Preisverleihung: Seite 6 und Seite 36).

Oda Scheibelhuber  
ist Abteilungsleiterin  
im Bundesministerium  
für Verkehr, Bau  
und Stadtentwicklung.



VON ODA SCHEIBELHUBER

## Baukultur – ein kommunales Projekt

Ein Forschungsvorhaben des Bundes soll die  
kommunale Kompetenz in Sachen Baukultur fördern.

**B**aukultur – was ist das? Viele denken dabei an ein besonders schönes Haus, einen bemerkenswerten neuen Architekturentwurf oder ein hervorragend saniertes historisches Gebäude. Baukultur umfasst aber auch die alltäglichen Lebenswelten, wie man sie in den Wohnquartieren oder auf dem Weg zur Arbeitsstelle erlebt. Baukultur gehört zu unserem Leben. Es ist nicht nebensächlich, wie die Wohn- und Arbeitsorte der Menschen gestaltet sind. Das betrifft die Gebäude ebenso wie die Straßen und Plätze, die Parks, Gärten und Grünanlagen, Verkehrsbauwerke und andere Infrastrukturanlagen. Das alles soll gut funktionieren, die Umgebung soll sauber und sicher sein und im besten Sinne

nachhaltig für die nächsten Generationen. Ob man sich darüber hinaus aber auch wohl und geborgen fühlt, heimisch gar, und stolz auf die eigene Stadt ist, das geht schon weit über elementare Ansprüche hinaus und führt mitten hinein in das Thema Baukultur.

Baukultur hat stets zwei Seiten: Zum einen ist es die sichtbare, erlebbare, möglichst gut gestaltete baulich-räumliche Umwelt in den Städten, Dörfern, Regionen und Kulturlandschaften in ihrer Gesamtheit, zum anderen gründet sie sich auf geeigneten Verfahren, Prozessen und Instrumenten, die notwendig sind, um diese Qualität hervorzubringen. Fassen wir Baukultur als ein politi-

sches Handlungsfeld auf, so ist ein umfassendes gesellschaftliches Klima angesprochen, in dem Qualität entstehen und gedeihen kann. So verstanden, braucht Baukultur eine Art baukulturellen Gemeinsinn, gesellschaftliche Aufmerksamkeit sowie tätige politische Verantwortung für die qualitätvolle Entwicklung unserer Städte, Dörfer und Kulturlandschaften. Baukultur geschieht nicht um ihrer selbst willen, sie ist eine öffentliche Aufgabe und eine gemeinsame Verpflichtung.

Den Eindruck, den Deutschland als Land der Baukultur bei seinen eigenen Menschen und bei Millionen von Besucherinnen und Besuchern hinterlässt, wird zu einem erheblichen

Teil in den Städten und Gemeinden geprägt. Die kommunale Ebene ist also ganz entscheidend. Denn Baukultur ist vor allem eins: konkret. Sie entscheidet sich vor Ort – im positiven und negativen Sinn – und zwar in den großen und kleinen Städten und Gemeinden. Baukultur leistet einen entscheidenden Beitrag zur Identitätspolitik der Städte und Regionen. Stadtgrundriss und Stadtgestaltung, Maßstab und Silhouette verkörpern eine Geschichte der Stadtwerdung und Stadtwandlung, die hier für eine Stadtgesellschaft insgesamt ablesbar wird. Nur eine starke Identität lässt ein „Wir-Gefühl“ der Stadtgesellschaft, lässt Engagement und Gemeinschaftssinn entstehen. Aber Baukultur leistet ebenfalls einen Beitrag



Fotos: dpa / BMVB

Blick über die barocke Altstadt von Dresden.

zur Stärkung der Wettbewerbsposition der Städte und Regionen. Städte wollen im Wettbewerb um Arbeitskräfte, Unternehmen, Ansiedlungen usw. wahrgenommen werden. Baukultur verhilft zu einer erfolgreichen Ausgangsposition im Wettbewerb. Hier geht es um nicht weniger als die Sicherung der wirtschaftlichen Grundlagen einer Stadt. Baukultur schafft einen Mehrwert. Baukultur macht die Bedeutung einer Stadt sichtbar, zeigt ihre Lebensqualität und Attraktivität sowie ihre Entwicklungspotenziale.

Wir verfügen durch das Baugesetzbuch und die Städtebauförderung im internationalen Vergleich über sehr gute gesetzliche und finanzielle Voraussetzungen. Der Bund fördert den Erhalt und die Weiterentwicklung eines reichen und lebendigen baukulturellen Erbes, so im Bund-Länder-Programm der Städtebauförderung „Städtebaulicher Denkmalschutz“ oder im Sonderinvestitionsprogramm

für die nationalen Welterbestätten. Überdies kann Deutschland auf viele und gute Architekten, Landschaftsarchitekten, Stadtplaner und Ingenieure verweisen. Es gibt hervorragende Beispiele zeitgenössischer Architektur und hochmoderner Ingenieurbauwerke. Aber man kann auch ein Gegenbild zeichnen und unzählige Beispiele aufführen, wo die Baukultur systematisch ins Hintertreffen gerät: Da gibt es manche Gewerbebauten, Discounter und Shopping Malls, die von ihren Investoren und Betreibern ohne jeden architektonischen Anspruch errichtet werden und denen der Begriff „städtebaulicher Zusammenhang“ ein Fremdwort sein muss. Es gibt manche innerstädtische Räume, die nur vom Verkehr durchflutet werden und jede Aufenthalts- und Stadtqualität vermissen lassen. Es gibt suburbane Agglomerationen, die ästhetisch im völligen Kontrast zu pittoresken Innenstadtkernen stehen. Es gibt Wärmedämmungen auf historischen Fassaden.

Der Bund steht zu seiner Verantwortung für Baukultur. Seit mehr als zehn Jahren gibt es in Deutschland dieses Politikfeld. Die Initiative Architektur und Baukultur wurde im Austausch mit zahlreichen Verbänden und Vereinigungen ins Leben gerufen und mit Leben erfüllt. Im Jahr 2007 wurde die Bundesstiftung Baukultur begründet – ein wichtiger Schritt für das Anliegen der Baukultur in unserem Land. Der Bund, ein zentraler öffentlicher Bauherr, nimmt seine Verantwortung für Baukultur bei den eigenen Bauten, Gesetzesinitiativen und Förderprogrammen wahr, sei das nun im Bereich des staatlichen Bauens, der Förderung von Kunst am Bau oder bei der Städtebauförderung. Bei dem aus baukultureller Sicht durchaus kontrovers diskutierten CO<sub>2</sub>-Gebäudesanierungsprogramm wird seit April dieses Jahres mit einem neuen Modul „Energieeffizienzhaus Denkmal“ auf die Bedingungen der Denkmale und sonstigen besonders erhaltungswürdigen Bausubstanz explizit eingegangen. Im Zusammenspiel mit dem neuen Förderprogramm zur energetischen Stadtsanierung sind das entscheidende Schritte in die richtige Richtung: nicht nur zu mehr Energieeffizienz, sondern gleichzeitig zu mehr Baukultur.

Aber es muss festgehalten werden, dass ein großer und wahrscheinlich der größte Teil der Verantwortung und der Gestaltungsmöglichkeiten hinsichtlich des baukulturellen Erscheinungsbildes von Deutschland bei den Vertretern der Kommunalpolitik, der kommunalen Verwaltungen und ihren Beauftragten liegt. Diese sind dabei oft einem hohen Druck ausgesetzt. Ökonomische Ansprüche, Zeitdruck, Investorenverhalten, politische Meinungsunterschiede stehen oft genug den „hehren“ Zielen der Baukultur entgegen. Nicht selten sollen die Verantwortlichen mit Argumenten wie „Dann bauen wir eben woanders“ beeinflusst werden. Für eine Diskussion über Qualitäten im Bauen scheint unter solchen Voraussetzungen kaum Spielraum zu bleiben. In Hinblick auf die Durchsetzung von hohen Qualitätsansprüchen sind aber vor allem diejenigen Kommunen im Vorteil, die klare und eindeutige Ziele formulieren und diese öffentlich vermitteln, die für Baukultur als eine kommunale Daueraufgabe eintreten und damit Verbindlichkeit und Verlässlichkeit entstehen lassen. Um das zu erreichen, kann Baukultur nicht als Expertendisziplin vom „grünen Tisch“ durchgeführt werden. Baukultur ist eine Gemeinschaftsaufgabe, die bürgerschaftlich verankert sein

muss. Man muss sich über die baukulturellen Werte der eigenen Gemeinde austauschen und diese sichern und fortschreiben. Vor allem muss der Qualitätsanspruch Baukultur aus den allgemeinen Absichtserklärungen in praktisches Handeln überführt werden. Baukultur muss durch konkrete Kriterien, Ziele, Maßnahmen und Instrumente gestützt und getragen werden. Baukultur muss anschaulich, verständlich und überzeugend sein. Nicht nur die ausgebildeten Fachleute sollten wissen, worum es geht.

Die kommunalen Verantwortlichen aus der Administration und der ehrenamtlichen Kommunalpolitik zu unterstützen, sich erfolgreich für Baukultur einzusetzen, ist das Anliegen eines aktuellen Forschungsvorhabens des Bundes. Hier geht es darum, die kommunale Kompetenz in Sachen Baukultur zu fördern. Gegenstand des Projekts ist ein sogenannter „Werkzeugkasten der Qualitätssicherung“, der einen schnellen und systematischen Überblick über geeignete Instrumente und Verfahren für die Baukultur auf der kommunalen Ebene liefert. In drei Kapiteln – weit-sichtig planen, gut bauen, miteinander reden – werden 27 „Werkzeuge“ für die Baukulturschaffenden dargestellt sowie zahlreiche gute Beispiele aus der Praxis angeführt. Der Fokus liegt hier auf Übersichtlichkeit und Praxisbezug. Überraschend vielfältig sind die vielen guten Beispiele aus großen und kleinen Kommunen, die Baukultur mit viel Intelligenz und Erfolg widerspiegeln. Nicht nur nach dem finanziell und technisch Machbaren zu schauen, sondern auch die Qualität des Gebauten in den Blick zu nehmen, ist eine entscheidende Voraussetzung für mehr Baukultur. Hier wird deutlich: Baukultur geht über ästhetische Ansprüche hinaus und bezeichnet das Ausbalancieren vieler Qualitätsaspekte, die Bereitschaft zu interdisziplinärer Zusammenarbeit und zur Bürgerbeteiligung und Partizipation. Wir hoffen, dass wir mit dieser Initiative den Kommunen in Deutschland nützlich sein können.

*Der Entwurf zum „Werkzeugkasten der Qualitätssicherung“ ist als PDF unter [www.kommunale-kompetenzbaukultur.de](http://www.kommunale-kompetenzbaukultur.de) erhältlich. Hinweise und Anregungen werden bis zum 30. Juni 2012 unter folgender E-Mail-Adresse entgegenommen: [modellvorhaben-baukultur@bbr.bund.de](mailto:modellvorhaben-baukultur@bbr.bund.de). In der zweiten Jahreshälfte ist die Veröffentlichung der Endfassung vorgesehen.*



Farbigkeit wird als Teil des Stadtbildes zum Marketingfaktor: beispielhafte Farbmasterplanung für einen ganzen Straßenzug.

VON PROF. MARKUS SCHLEGEL

## Praxishandbuch für Farbmasterplanung

Farbe macht die Welt nicht nur bunter – sie stiftet auch Identität, Urbanität und hat psychologische Wirkung. Farbe, richtig inszeniert, hat eine ähnlich positive Wirkung in Städten wie Licht und Grün. Es sind drei einfache und doch sehr effektive Planungsgrößen, um öffentlichen Raum zu erschließen und wiederzubeleben.



Farbmasterplanung für die Darmstädter Straße im hessischen Ober-Ramstadt.

Die Stiftung „Lebendige Stadt“ hat bereits zahlreiche Illuminationsprojekte und ganze Lichtmasterpläne initiiert und gefördert, unter anderem die künstlerischen Illuminationen der Hamburger Speicherstadt, des Berliner Reichstagsgebäudes und des Kölner Rheinuferes. Zudem hat sie unter dem Aspekt der Gestaltung von Stadtnatur den ersten Grünmasterplan für eine deutsche Stadt auf den Weg gebracht und gefördert. Der Grünmasterplan für Heilbronn ist ein übergeordnetes Konzept zur Begrünung und Identitätsstiftung in der Stadt. Die Erfahrungen der Stiftung im Umgang mit Licht und Grün waren durchweg positiv.

Jedoch hat sich in der Praxis gezeigt, dass die strategische Farbgestaltung von Innenstädten und Stadtquartieren deutlich schwieriger ist. Spielregeln und Erfahrungswerte liegen so gut wie nicht vor. Gleichwohl erlangt das Thema für Stadtverwaltungen, Planungsämter, Wohnungswirtschaft und Immobilienmanager bei der städtischen Gesamtplanung zunehmend an Bedeutung.

Farbigkeit wird als Teil des Stadtbildes zum Marketingfaktor, Architektur zu Produkt und Marke, und der „städtische Innenraum“ entwickelt sich mehr und mehr zum Kommunikations- und Identifikationsraum. Das fordert eine Leitlinie zur Farbigkeit in Form einer Masterplanung, die Vergangenheit, dynamische Gegenwart und wünschenswerte Zukunft verbindet.

Mit ihrem neuesten Schriftband „Stadtfarben – Strategische und zukunfts-fähige Planung von Stadtraum und Atmosphäre durch Farbmasterplanung“ greift die Stiftung diese

Thematik auf. Als Teildisziplin der Zukunftsforschung wird darin die Frage erörtert, inwiefern Atmosphäre und Identität eines Stadtraumes durch Farbigkeit und Materialität strategisch zukunfts-fähig bzw. historisch verantwortlich gesteuert, co-di-ert und inszeniert werden kann.

Aus unterschiedlichen Blickwinkeln wird das Thema von Experten der Zeichen-, Zukunfts- und Atmosphärenforschung, der Kultur- und Designwissenschaften sowie der Fachplanung beleuchtet. Es werden Themen und Standpunkte entwickelt und Lösungsansätze zur Planung von Farbigkeit und Atmosphäre aufgezeigt. Projektberichte bereits realisierter Farbmasterpläne schildern aus unterschiedlicher Sicht Erfahrungen zur praktischen Anwendung.



Der Schriftband „Stadtfarben – Strategische und zukunfts-fähige Planung von Stadtraum und Atmosphäre durch Farbmasterplanung“ erscheint im Herbst dieses Jahres. Herausgeber des Praxishandbuches ist Prof. Markus Schlegel von der HAWK Hildesheim. Wie gewohnt wird das Buch auch als Download auf der Stiftungshomepage unter [www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de) zur Verfügung stehen.





Idyll in der Großstadt: die Gartenstadt Falkenberg in Berlin.

Fotos: Danuta Schmidt

VON DANUTA SCHMIDT

## Buntes Leben in der Tuschkasten-Siedlung



Vor hundert Jahren plante Bruno Taut die Gartenstadt Falkenberg in Berlin – auch bekannt als „Tuschkasten-Siedlung“. Damals war der Landfleck noch ein Idyll vor den Toren der Hauptstadt. Zwar ist es mit der ländlichen Ruhe inzwischen vorbei. Doch das tut dem Reiz der Puppenstuben-Siedlung, die seit 2008 zum Weltkulturerbe gehört, keinen Abbruch.

Am Anfang war das blaue Haus. Es steht frech vor einem und leuchtet in einem Blau, dass einem die Luft wegbleibt. Vor diesem Blau blüht eine weiße Kirsche. „Wenn ich dieses Haus sehe, ist all mein Alltagsstress verfliegen“, sagt Tamara Müller, die seit zwölf Jahren in der Tuschkasten-Siedlung lebt. Damit gehört die 51-Jährige eher zur jüngeren Generation der Bewohner, die das besondere Lebensgefühl im Südosten Berlins schätzt. In den Vorgärten sprießen Tulpen, Magnolien und Vergissmeinnicht. „Hier wird auf der Straße noch begrüßt, egal, ob man sich kennt oder nicht“, so Tamara Müller. Freiwillig gehe hier keiner wieder weg. Tatsächlich liegt die Wartezeit für eine Wohnung in einem der Miethäuschen bei bis zu neun Jahren. Die Ur-Berlinerin Müller hatte Glück: Sie bekam ihre Wohnung bereits nach drei Jahren und zog mit Mann und zwei Töchtern in das nur 64 Quadratmeter große zweigeschossige Haus.

Die Geschichte der Tuschkasten-Siedlung begann vor hundert Jahren, als der Architekt und Stadtplaner Bruno Taut von der Berliner Bau- und

Wohnungsgenossenschaft von 1892 mit den Planungen betraut wurde. Das 75 Hektar große Hanggelände lag ganz im Sinne der 1908 gegründeten deutschen Gartenstadtgesellschaft am Berliner Stadtrand, in der Nähe des neuen S-Bahnhofs Grünau. Dort gab es preiswertes Bauland, frische Luft und jede Menge Grün. Die aus England kommende Reformbewegung „Gartenstadt“ sollte in Deutschland alle Lebensbereiche wie z. B. Wohnen, Erziehung und Ernährung verbessern und den katastrophalen Verhältnissen in den Mietskasernen entgegenwirken.

Der ursprüngliche Bebauungsplan sah am Falkenberg etwa 1.500 Wohnungen für 7.000 Einwohner vor. Im Kopf hatte Bruno Taut das Vorbild der englischen Reihenhäuser, die in zweigeschossigen Zeilen aneinander gereiht waren. Jedes Haus sollte eine eigene Farbe und durch Terrassen oder Veranden Bezüge zum öffentlichen Raum haben. Außen spielte Taut mit Unregelmäßigkeiten in der Anordnung und kleineren Details. Während das eine Haus über eine überdachte Veranda verfügt, besitzt das Nachbarhaus einen eigenen Hühner-

stall, in der gleichen Kubatur. Die Häuser gehören zusammen und doch besitzen sie kleine, feine Unterschiede. Der Erste Weltkrieg sowie steigende Bodenpreise machten dem Architekten allerdings einen Strich durch die Planungen. Letztendlich entstanden um den Akazienhof und im Gartenstadtweg insgesamt 127 Wohnungen – neben Reihenhäusern ein u-förmiger Wohnhof sowie einige Mehrfamilienhäuser wie das schwarze oder das blaue Haus. Unter dem Einfluss des Expressionismus verselbständigte Taut die Farbe gegenüber dem Baustoff. Auch die städtebauliche Wirkung von gemeinschaftlichem Hof oder individueller Gruppe wurde mit malerischen Mitteln unterstützt. Von konservativen Zeitgenossen, die die Tuschkastensiedlung kritisch beäugelten, ließ sich der Architekt wenig beeinflussen.

Seit 2008 steht die Siedlung, die 1994 von dem Bauhaus-Experten und Architekten Winfried Brenne restauriert wurde, auf der Unesco-Weltkulturerbe-Liste. Mit dem Welt-erbe-Titel wurde vor allem gewürdigt, dass Tauts Siedlungsbauten die Entwicklung von Architektur und

Städtebau maßgeblich beeinflussten. Um es dorthin zu schaffen, waren auch Kompromisse bei der Detailsanierung nötig. Taut setzte beispielsweise die Dachrinnen oberhalb der letzten Ziegelreihe an. Das war eine große Herausforderung für die Dachdecker. Schließlich sollte das Wasser in die Rinne und nicht dahinter laufen.

Denkmalschutz besteht allerdings nur im Außenbereich. „Da nur die Außenwände tragend sind, hatten wir beim Innenausbau freie Hand“, erzählt Tamara Müller, die den ehemaligen Hühnerstall zu ihrem Keramik-Atelier umgestaltet hat. „Als Mieter haben wir zwar alle Umbauten selbst finanzieren müssen, dafür haben wir aber als Mitglieder der Wohnungsgenossenschaft ein lebenslanges Wohnrecht bei unveränderten Mietpreisen“, so Müller. Außerdem bestehe ein Vorkaufsrecht, das auf die Kinder übertragbar sei – sowie ein eigenes Stück Land, das jeder Mieter selbst beackern könne. Und so ist das Leben in der Tuschkastensiedlung beschaulich geblieben – auch wenn die Großstadt mit Schnellstraße und Flughafen näher gerückt ist.



VON ANDREA PEUS

## Springen, hopsen und flanieren

Menschen erzeugen durch Bewegung Energie – und diese lässt sich nutzen.

Dass das tatsächlich funktioniert, bewies bereits eine Rotterdamer Diskothek mit einem Tanzboden, der Bewegung in Elektrizität umwandelt. Eine Idee, die inzwischen auch Europas Großstädte beschäftigt.

Jeder Mensch erzeugt Energie. Bislang verpuffte sie ungenutzt. Das muss nicht sein. Dass es auch anders geht, zeigte eine niederländische Firma, die für eine Rotterdamer Diskothek vor einigen Jahren einen Tanzboden aus elektromechanischen Platten entwickelte – und damit bewies, dass die visionär anmutende Technik tatsächlich funktioniert. Der Tanzboden nutzt die Clubgänger nämlich als Kraftwerk und verwandelt ihr Gepolse in Strom. Möglich

ist dies durch Plexiglasplatten, die bei Belastung in Schwingung geraten. Die dadurch entstandene Bewegungsenergie wird nach dem Dynamo-Prinzip in Elektrizität umgewandelt und in Akkus gespeichert. Zwei bis zwanzig Watt bringt ein Tänzer auf die Platte, Schwergewichte sind im Vorteil. Immerhin reicht die so erzeugte Energie für die effektvolle Beleuchtung des Tanzbodens sowie für eine mannshohe Lichtsäule, die anzeigt, wie viel Leistung das tanzen-

de Clubpublikum aus dem Boden stampft.

Inzwischen haben kreative Geister die Disco-Innovation weiterentwickelt. Mit dem Projekt „Trott-Élec“ beziehungsweise dem „elektrischen Bürgersteig“ hat die französische Stadt Toulouse bereits eine technische Revolution ausgelöst. Denn dort wurde gleich eine ganze Straße – die „Lieutenant-Colonel Pélassier“, unweit vom Rathausplatz – mit den energie-



*Oben: Alexandre Marciel, Vizebürgermeister von Toulouse, testet den „elektrischen Bürgersteig“ im Labor.*

*Rechts: Das Kernstück der Platten ist ein Miniaturgenerator.*

*Links: Die Gehwegplatten auf der Versuchsstrecke in Toulouse wandeln Bewegung in Elektrizität.*



erzeugenden Gehwegplatten ausgestattet. Ziel ist es, die Energie vieler Schritte zu nutzen. „Wir stehen am Anfang eines Paradigmenwechsels“, jubelte Alexandre Marciel, stellvertretender Bürgermeister von Toulouse. „Bisher hatte die Gesellschaft immer die Vorstellung, dass eine Stadt nur Energie verbraucht. Wir glauben, dass die Stadt Strom erzeugen kann.“

15.000 Euro hat die Stadt in die Teststrecke des „intelligenten Trottoirs“ investiert und damit einen wichtigen Beitrag zur Energieerzeugung geleistet. „Eine einzige Person kann auf der acht Meter langen Versuchsstrecke rund 50 Watt für die öffentliche Beleuchtung erlaufen und muss dabei noch nicht einmal wie ein Känguru auf- und abhüpfen. Normales spazieren gehen genügt“, schwärmt Marciel. Das Toulouser Trott-Élec produziert und verbraucht die Energie lokal, direkt an Ort und Stelle: Es ist

vom Stromnetz abgekoppelt. Das verhindert Streuverluste.

Einige Technologien hat man sich von der Luftfahrt abgeschaut. „Sie stammen aus der Steuerungskontrolle eines Flugzeugs“, verrät Bertrand Nogarède, Physiker von der Technischen Universität Toulouse. „Wir benutzen ein System, das im Flugzeug eine rotierende Bewegung in eine lineare umsetzt – nur in umgekehrter Reihenfolge. Also nicht, um eine mechanische Bewegung herzustellen, sondern um mit dieser Bewegung Elektrizität zu produzieren.“

Ginge es nach Vizebürgermeister Marciel, würde er Bürgern und Touristen schon bald die Energiezufuhr für die 70.000 Straßenlampen in Toulouse überlassen – und damit irgendwann auch eine Menge Geld sparen. Doch so weit ist es noch nicht. Noch stecken die Forscher in der Entwicklungsphase. Größte Herausforderung

ist es, die Energie der Menschen richtig zu „sammeln“. Das Kernstück der Platten ist ein im Boden versenkter Miniaturgenerator, der die Bewegungsenergie eines Schritts direkt in elektrische Energie umwandelt. Weil es zu wenige Prototypen gibt, wird im Moment per Bodenplatte nur ein einziger Generator verbaut, der einen Speicherakku versorgt. Zukünftig sollen es fünf pro Platte sein. Außerdem gilt es noch herauszufinden, welche Anordnung die höchste Effizienz verspricht.

Auf dem System ruhen große Hoffnungen. Es wird kräftig ausprobiert und optimiert. Und das nicht nur mit der Teststrecke in Toulouse, sondern auch mit U-Bahn-Treppen in London, einem Fitnessstudio in Hongkong oder mit der Planung eines Fußgängerkraftwerks für die Stadt Bern. Politiker, Stadtplaner, Visionäre und Bürger sind interessiert, einige sogar fasziniert. Der Anfang ist gemacht.



*Eine Person erläuft rund 50 Watt für die öffentliche Beleuchtung.*

Fotos: Lydie Lecarpentier (laif)



Kultur- und Kongresszentrum: der große Kuppelsaal in der Frankfurter Jahrhunderthalle.

VON DETLEF KORNETT

## Auf den Inhalt kommt es an

Deutschland hat weit mehr als 400 Veranstaltungsstätten – und der Wettbewerb der Städte und Regionen hält an, immer neue Event-Arenen zu realisieren. Im Zuge der angespannten Finanzlage und des allgemeinen Sparzwangs stellen sich allerdings inzwischen immer mehr Beteiligte die Frage, ob die Spielstätten in den Städten tatsächlich so wirken, wie man sich das ursprünglich vorgestellt hatte.

**D**er eigentliche Kern des Problems und die darin liegenden Chancen bleiben allerdings allzu oft im Verborgenen, wenn sich die Betrachtung allein auf die Kosteneffekte reduziert. Städte sind attraktiv über den Content – es geht deshalb darum, dass etwas Besonderes in einer besonderen Weise an einem besonderen Ort stattfindet. Um diesen Content entsteht der Wettbewerb, den man mit Kostensenkungsmaßnahmen allein nicht gewinnen kann.

Die Argumentation, die für die Realisierung von Veranstaltungsstätten jedweder Größe spricht, bringt folgende Argumente: Erstens sollten

sich die Investitionen und Unterhaltskosten durch harte und weiche Wertschöpfungseffekte vollständig rechtfertigen lassen. Zweitens wird erwartet, dass direkte und indirekte Wertschöpfungseffekte durch eine Veranstaltungsstätte zu erzielen sind – durch Ticketing, Catering, Hospitality- und Business-Events oder durch Dritt-Nutzungen. Darüber hinaus erhofft man sich weitere Effekte, beispielsweise durch Konsumausgaben, die letzten Endes zu einem Kaufkraftzufluss in der Region führen – durch Einkäufe, Verpflegung, Anreise und Übernachtungen. Aus all diesen Effekten ergibt sich einerseits ein Einkommenseffekt für die öffentliche

Hand. Und andererseits entsteht ein Beschäftigungseffekt, der sich in Vollzeitstellen messen lässt.

Ihre volle Bedeutung entfalten Veranstaltungsstätten – und vor allen Dingen die Anzahl und die Qualität der angebotenen Events – jedoch erst dann, wenn man ihre Bedeutung als „weichen Standortfaktor“ untersucht. Schnell kommt man zu dem Ergebnis, dass „Leben“ in einer Region oder Stadt und die Akzeptanz dieser Stadt über die Wahrnehmung solcher Veranstaltungshallen und der Events zum Teil erheblich positiv bestimmt wird. So sind Veranstaltungsstätten dadurch bewusst oder unbewusst ein



Fotos: JHH

Weithin sichtbar: die freitragende Kuppel der Jahrhunderthalle mit einem Durchmesser von 100 Metern.

wichtiger Teil eines Standortmarketingkonzepts.

Die eben beschriebenen Wertschöpfungseffekte sowie die Zusatznutzen und das eigentliche „Geschäft“ stellen sich in der Realität erst dann ein, wenn es gelingt, die Spielorte mit Leben zu füllen, einem Programm, das auch das nahe Umfeld anlockt. Der Wettbewerb um die Aufmerksamkeit der Verbraucher, die Rekrutierung der Besucher erstreckt sich, auch bei kleineren Hallen und Städten, auf ein Umfeld von mindestens 30 bis 50 Kilometer. In diesem Wettbewerb sind die meisten Städte aber noch lange nicht so erfolgreich, wie sie es eigentlich sein könnten. Zwar hat man zum Teil in den letzten Jahren erfolgreiche Kostensenkungen vorgenommen – insbesondere beim Personal, bei Dienstleistungen und bei der Energie. Aber die eigentliche Aufgabe, die Optimierung des Betriebs in seiner Gesamtheit, die Vermarktung der Spielstätte mit den „richtigen“ Partnern und die Akquisition, der Umgang, die Vermarktung und die professionelle Betreuung von Content, quasi die „Optimierung des Marktumfeldes“, stand bisher noch nicht im Mittelpunkt der Analyse und Bemühungen. Vielen ist dabei nicht

bewusst, dass Kaufkraft, Architektur und Technik zwar eine Rolle spielen, aber insbesondere die professionelle Vermarktung bzw. die Vermarktungsmöglichkeiten von Content für den „Lieferanten“ für die Standortentscheidung ausschlaggebend sind.

An dieser Stelle gilt es anzusetzen. Hier müssen die Städte, die Betreiber aktiv werden und – wenn nötig – sich spezielles Fach- und Erfahrungswissen heranziehen. Noch wichtiger als dieses Wissen auf der Beraterseite sind natürlich das vorhandene Netzwerk sowie die Kontakte und Erfahrungen im nationalen und insbesondere internationalen Veranstaltungsgeschäft. Aber auch ein sehr gutes Verständnis für die Verfahren innerhalb der Kommunen und der öffentlichen Hand muss zwingend auf der Beraterseite vorhanden sein.

Die beschriebene Problematik, der „Anlockwettbewerb um den attraktiven Content“, betrifft im gleichen Maße große Multifunktionsstadion und Arenen wie kleine und mittlere Städte. Und dabei ist es für die kleinen und mittleren Städte keineswegs aussichtslos, in diesem Wettbewerb bestehen zu können. Das gilt, obwohl

die großen Veranstaltungsstätten im Vergleich zu kleinen und mittleren über Betreiber und aktive Verbände in der Regel schon deutlich besser aufgestellt sind. Um eine Veranstaltungsstätte gut zu positionieren, ist ein ganzes Bündel von Maßnahmen erforderlich: eine gründliche Revision, die Überarbeitung und Optimierung des Betriebs in all seinen technischen, kaufmännischen, infrastrukturellen und personellen Komponenten, die Ausschöpfung von Synergien und die Bündelungen mit anderen Veranstaltungsstätten im Betrieb, beim Einkauf ebenso wie beim Verkauf; das alles bei gleichzeitiger Verbesserung der Möglichkeiten der Vermarktung des Contents und der Spielstätte. Unter dem Strich führen diese Maßnahmen zu einer besseren Positionierung der Veranstaltungsstätte und vor allem zu einem optimierten finanziellen Ergebnis.

Diese optimierte Positionierung verleiht auch der Stadt eine zusätzliche Attraktivität, macht sie im eigentlichen Sinne „lebendig“. Die optimierte Positionierung der Spielstätte ist die Voraussetzung für mehr Auslastung und mehr Events – sie ist nicht die Folge davon. Nur durch die beschriebene optimierte Positionierung ent-

steht schließlich die Grundlage dafür, dass sich die erwünschten Einkommenseffekte für die öffentliche Hand aus einer Veranstaltungsstätte auch wirklich im vollen Umfang einstellen können.

*Detlef Kornett, langjähriger Deutschland-CEO der Anschutz Entertainment Group, hat zusammen mit der DEAG Deutsche Entertainment AG (führender Anbieter von Live-Entertainment in Europa) die Beratungsgesellschaft Verescan AG gegründet, in deren Aufsichtsrat u.a. Hamburgs ehemaliger Bürgermeister Ole von Beust sitzt. In der Verescan AG wird die jahrzehntelange Venue-Management-Erfahrung der DEAG (z.B. mit der Frankfurter Jahrhunderthalle, der Waldbühne Berlin, Theatern in Düsseldorf, Stuttgart, Berlin und Wien) gebündelt mit der Erfahrung von Detlef Kornett im internationalen Großhallen- und Spielstättenbetrieb (z.B. The O2 in London, O2 World Hamburg, O2 World Berlin). Die ersten Beratungsmandate in Deutschland, Österreich und mit renommierten Groß-Events sind bereits abgeschlossen.*



Die Schauspielerin Alexandra Neldel half beim Bau von 30 Häusern in Nepal mit.



Der ehemalige US-Präsident Jimmy Carter unterstützt Habitat for Humanity seit vielen Jahren.



In Kambodscha halfen im November 2011 mehr als 300 internationale Freiwillige beim Bau von Häusern für Familien, die zuvor auf einer Müllhalde in der Hauptstadt Phnom Penh gelebt hatten.



Auch im indischen Chennai hat ein Hilfsprojekt von Habitat for Humanity bedürftigen Menschen neue Hoffnung gegeben.

VON HEIDI WENGE

## Mehr als ein Zuhause

Zement mischen, Fenster setzen, Wände verputzen – das sind nur einige Aufgaben der freiwilligen Helfer von Habitat for Humanity. Die Hilfsorganisation baut in rund 100 Ländern mit Hilfe von Spenden und Freiwilligenarbeit ein schützendes Zuhause für bedürftige Familien und organisiert den Wiederaufbau in Katastrophengebieten.



Der Architekt Daniel Libeskind ist Botschafter der Hilfsorganisation.

Es gibt keine bessere Möglichkeit, einem Menschen zu helfen, als ihm Zeit, Wissen und Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, um ihm ein Zuhause zu bauen. Das ist in der Essenz auch der Gedanke der Architektur und der Mission von Habitat for Humanity", sagt der international renommierte Architekt Daniel Libeskind, der seit 2008 als Botschafter für die Hilfsorganisation in Deutschland tätig ist. Seit der Gründung im Jahr 1976 hat Habitat for Humanity welt-

weit mehr als 500.000 Häuser gebaut und renoviert und mehr als 2,5 Millionen Menschen geholfen.

„Habitat for Humanity baut nicht nur Häuser für Menschen in Not, vor allem in armen Ländern dieser Welt, sondern arbeitet gemeinsam mit den Betroffenen daran, die Lebensumstände von Familien und ganzen Gemeinden langfristig zu verbessern“, sagt der ehemalige Bundesminister Hans Eichel, der ebenfalls zu den

Botschaftern der Hilfsorganisation zählt. „Dieses miteinander Arbeiten und voneinander Lernen schafft Verständnis und Respekt“, so Eichel weiter.

Habitat for Humanity bietet die Möglichkeit, freiwillige Helfer bei Hilfsprojekten im Ausland einzubinden. Neben der besonderen Chance, sich selbst als Helfer einzubringen, hat dies den Vorteil, dass die Freiwilligen unmittelbar sehen können, wie und für wen ihr Geld eingesetzt wird und



Fotos: HfH / ajpa

dass die Hilfe nachhaltig ist. Gemeinsam mit den zukünftigen Besitzern bauen sie ein Haus und erhalten hautnah Einblick in die Lebenswirklichkeit der Familien. Das bestätigt auch die Schauspielerin Alexandra Neldel: „Ich freue mich, diese Hilfsorganisation gefunden zu haben, in die ich mich so unmittelbar einbringen kann. Gemeinsam mit Bedürftigen vor Ort Großartiges zu leisten und durch den Bau von sicheren und angemessenen Unterkünften deren ganzes Leben zum Positiven zu ändern, ohne dass die Menschen fremdbestimmt werden, das ist eine wunderbare und sinnvolle Aufgabe.“

Dabei müssen die freiwilligen Helfer keine Baukenntnisse mitbringen. Jeder kann durch seinen persönlichen Einsatz die weltweite Wohnungsnot ein Stück weit lindern – egal ob Ein-

zelperson, Unternehmensteams, Schulklassen, Freundeskreise, Vereins- oder Gemeindegruppen. Die Teilnehmer stellen für das Bauprojekt eine bestimmte Spendensumme zur Verfügung und organisieren vorher oft Fundraising-Aktivitäten zur Finanzierung der Reise. Auch für Unternehmen, die soziales Engagement und nachhaltige Projektförderung in ihre Firmenkultur integrieren, ist die Freiwilligenarbeit bei Habitat for Humanity interessant. Neben Spenden für Projekte können im Rahmen einer Baureise durch die gemeinsame, sinnstiftende Arbeit wertvolle Erfahrungen gesammelt werden. Zudem steigert ein solcher Hilfeinsatz das Teamgefühl und die Unternehmensloyalität.

Alle Hilfsleistungen von Habitat for Humanity sind nachhaltig und verfol-

gen einen ganzheitlichen Ansatz, der das gesamte Umfeld von notleidenden Menschen positiv beeinflusst und bessere Zukunftschancen schafft. Neben Hausbau und Renovierungen geht die Hilfe deutlich weiter: Habitat for Humanity hilft durch Katastrophenvorsorge und nachhaltigen Wiederaufbau sowie durch umweltbewusstes Bauen und eine Verbesserung der Energieeffizienz. Darüber hinaus gehören der Zugang zu sauberem Trinkwasser und sanitären Anlagen zum Programm. Genauso wie Schulung und Ausbildung, die Beratung bei Rechtsfragen und Finanzen sowie die spezielle Unterstützung für besonders hilfsbedürftige Menschen wie Kinder, alleinstehende Frauen und schwer Erkrankte. Jeder vierte Mensch weltweit lebt in Elendsbehausungen. Habitat for Humanity setzt sich seit 1976 dafür ein, dass

sich dies ändert. „Wir glauben an die Integrität, Effektivität und die gewaltige Vision von Habitat for Humanity“, sagt der ehemalige US-Präsident und Friedensnobelpreisträger Jimmy Carter. „Mit Habitat for Humanity bauen wir mehr als nur Häuser. Wir stärken Familien, Gemeinden und Hoffnung.“

**Kontakt:**

Habitat for Humanity  
 Deutschland,  
 Auf dem Berlich 30,  
 50667 Köln,  
 Telefon: 0221/579595-0,  
 www.hfhd.de

Wahrzeichen der Stadt: die Burgruine in Eppstein.

Fotos: Arco Images / Peter Molz / Süwag Energie AG



VON GERHARD FUCHS

## Baustoff der Erneuerung

Eppstein am südlichen Taunusrand ist vor allem für seine Burgruine bekannt. Jetzt hat das 13.000-Einwohner-Städtchen zwei historische Bahnbauwerke neu in Szene gesetzt.

Das Empfangsgebäude des Eppsteiner Stadtbahnhofs aus dem Jahre 1903 hatte seit den neunziger Jahren weitgehend ungenutzt leer gestanden. Um diesen Platz neu zu beleben, schloss die Stadt eine Vereinbarung mit den Rhein-Main-Verkehrsbetrieben und der Deutschen Bahn und übernahm das historische Gebäude. „Das Alte bewahren und das Neue wagen“ – so die Leitidee der Revitalisierung dieses stadtpregenden Baus hin zu einer erweiterten Nutzung. Denn neben dem ÖPNV und einem Bürgerbüro beherbergt das inzwischen komplett renovierte Bahnhofsgebäude jetzt auch ein Café und Restaurant.

Die Sanierung war ein mutiges, knapp drei Millionen Euro teures Unterfan-

gen. So waren die Anforderungen der Denkmalschützer zu erfüllen und die historischen Bauteile in ihrer Bedeutung zu erhalten. Gleichzeitig sollten aber zeitgemäße Um- und Einbauten vorgenommen und die Fassade erneuert werden. Das alles ist gelungen – und nun zeigen die Eppsteiner ihren Bahnhof auch. Tagsüber thront er unübersehbar am Hang, nachts beleuchtet als Zeichen, dass Licht auch ein Baustoff bei einer Erneuerung sein kann.

Dieses Ergebnis spornte an. Eine weitere neue urbane Perspektive bot sich nicht weit entfernt vom Bahnhof in Form einer hundertjährigen Bahn-Bogenstützwand. „Ziel war“, so Bürgermeister Peter Reus, „die Bogenstützwand mit ihren insgesamt acht

Gewölbebogen durch eine Lichtinszenierung hervorzuheben und somit in der Dunkelheit ein unverwechselbares Bild zu komponieren.“

Mit tatkräftiger und finanzieller Unterstützung der Süwag Energie AG gelang dort ein visuelles Highlight. „Die Grundanstrahlung der Bogenstützwand erfolgt in einer warmweißen Lichtfarbe“, erläutert Lichtarchitektin Melanie Lemmen von der Süwag. „Zusätzlich sind vor jedem Rundbogen elliptisch strahlende Bodenleuchten installiert, die die schräg verlaufenden Bogenfüllungen in einer gold-gelben Lichtfarbe beleuchten“, so Lemmen weiter. Außerdem seien vor jedem Bogen zwei weitere Bodenleuchten platziert, die jeweils die Vorderkante der Rundbögen gra-

fisch betonen und das Bauwerk in seiner Eleganz unterstreichen sollen. Ergänzt werde das Konzept durch die beidseitige Akzentuierung der Balkone.

Kooperationspartner dieser Lichtinszenierung war das Ingenieurbüro „3L.Licht-Lux-Lumen“. Die Anschlussleistung der Beleuchtung liegt nach Angaben der Süwag bei 2,2 Kilowattstunden. „Bei einer Einschaltzeit von zehn Stunden pro Nacht entstehen Stromkosten von etwa 2,50 Euro“, so Lichtarchitektin Melanie Lemmen. Das sei im Bereich der architektonischen Stadtraumbeleuchtung ein ausgesprochen günstiger Wert, der vor allem durch den Einsatz bester Beleuchtungstechnik erreicht werde.



Aufwendig saniert: der historische Bahnhof.

Neu in Szene gesetzt: die Bogenstützwand der Bahn.





# Botschafter für den Denkmalschutz

Bauen verbindet – in bundesweit 13 Jugendbauhütten absolvieren zurzeit rund 300 Jugendliche ein freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege. Dort sammeln sie praktische Erfahrungen und erproben ihre Talente.

Wenn es um Rostock zur Hansezeit geht, dann ist Judyta Bujto voll in ihrem Element. Die 22-Jährige führt Touristen auf historischen Pfaden durch die Rostocker Altstadt. „Es ist ein schönes Gefühl, von den Besuchern zu hören, dass sie etwas Interessantes erfahren haben und dass es ihnen gefallen hat“, berichtet die Germanistikstudentin aus Danzig, die seit September vorigen Jahres in der Geschichtswerkstatt Kröpeliner Tor in Rostock ein freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege absolviert.

Judyta Bujto ist eine von rund 300 jungen Freiwilligen, die derzeit in bundesweit 13 sogenannten Jugendbauhütten arbeiten. Die von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz ins Leben gerufenen Jugendbauhütten bieten als Sonderform des Freiwilligen Sozialen Jahres praktische Erfahrungen und erste berufliche Orientierung. Die jungen Menschen, die sich im Alter zwischen 16 und 26 Jahren bewerben können, sollen auf

diesem Wege für historische Bauten begeistert und an alte Handwerks-techniken und Bauweisen herangeführt werden. Das freiwillige Jahr beginnt im September und dauert zwölf Monate. Bisher haben auf diesem Wege insgesamt über 2.200 junge Menschen einen Einblick in das Aufgabengebiet rund um den Denkmalschutz erhalten.

Die Entscheidung über die Einsatzstelle wird von den Jugendlichen selbst getroffen und orientiert sich zumeist an den persönlichen Interessen und Fähigkeiten. Zu den Einsatzstellen gehören zum Beispiel Denkmalschutzbehörden, Museen und kulturelle Einrichtungen, Architektur- und Planungsbüros, Restaurierungsateliers und Handwerksbetriebe mit denkmalpflegerischen Arbeiten sowie archäologische Einrichtungen.

Neben der praktischen Arbeit wird viel Wert auf die Vermittlung von theoretischem Wissen gelegt. Über die gesamte Zeit des freiwilligen Jah-

res verteilt, finden mehrere Seminarwochen statt, in denen den Jugendlichen theoretische Grundlagen der Kunst- und Kulturgeschichte und Aufgaben des Denkmalschutzes nähergebracht werden. Ein Teil dieser theoretischen Wissensvermittlung beinhaltet auch die Baustil- und Materialkunde, Restaurierung sowie rechtliche Grundlagen. Aber auch in diesen Seminaren steht die Anwendung des Erlernten im Vordergrund. So arbeiten die Teilnehmer während der Seminarwochen gemeinsam an der Sanierung eines historischen Gebäudes mit oder nehmen an einer archäologischen Grabung teil.

Die erste Jugendbauhütte wurde im September 1999 in Quedlinburg geschaffen. In der Folge entstanden weitere Jugendbauhütten in Brandenburg/Berlin, Duisburg/Raefeld, Görlitz, Mühlhausen, Regensburg, Romrod, Soest, Stade, Stralsund/Szczecin, Wismar und Lübeck sowie die Jugendbauhütte speziell für Gartendenkmalpflege in Potsdam.

Die Rostocker Geschichtswerkstatt Kröpeliner Tor, in der Judyta Bujto arbeitet, gehört zu den Einsatzstellen der 2003 errichteten binationalen Jugendbauhütte Stralsund/Szczecin. Dort absolvieren deutsche und polnische Jugendliche in binationalen Tandems ihr freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege. Die einwöchigen Seminare finden in Deutschland und Polen statt – hauptsächlich in den Regionen Vor- und Westpommern.

Für Judyta Bujto ist das freiwillige Jahr in der Denkmalpflege auch eine willkommene Möglichkeit, nach der Bachelor-Arbeit im Studium eine Pause einzulegen, um ihre Kenntnisse der deutschen Kultur und Sprache noch weiter zu vertiefen. Außerdem sei das Programm auch ein wunderbarer Beitrag zur Völkerverständigung, findet die Studentin: „Durch den Austausch über Kultur und Bräuche werden Vorurteile auf beiden Seiten ganz schnell abgelegt.“



Freiwilliges Jahr in der Denkmalpflege: Judyta Bujto (rechts) ist eine von 300 Jugendlichen, die derzeit in 13 Jugendbauhütten arbeiten und historische Bauten wie das „Rote Rathaus“ im polnischen Szczecin (oben) restaurieren.



Über den Straßen von Manhattan: Auf den Stahlstelzen der einstigen Hochbahnstrecke wächst inzwischen eine üppige Vegetation.

Fotos: Sebastian Hoch / picture alliance / www.highline.org



VON ANDREA PEUS

## Park auf Stelzen

Mitten durch Manhattan schlängelt sich in zehn Metern Höhe der 2,4 Kilometer lange High Line Park. Eine Art Minikurort, der auf der Ruine einer alten Hochbahn entstand.

Am liebsten kommt Jan Reuter am späten Nachmittag in den High Line Park, um sich zwischen Terminen und Besprechungen eine Pause zu gönnen. Dann besorgt er sich einen Coffee-to-go, erklimmt die paar Stufen an der Gansevoort Street, die den zehn Meter höher gelegenen Park mit der Stadt verbinden, und genießt dort die Ruhe der kleinen grünen Oase inmitten von Manhattan.

Als der 37-Jährige vor drei Jahren als Berater für eine internationale Managementfirma nach New York kam, hatte die Stadt gerade den ersten Abschnitt des Parks eröffnet. Damals verkörperte das Projekt für ihn – wie auch heute noch – Großstadtambiente von seiner attraktivsten Seite. Vor allem der Ausblick auf die sechsspürige Tenth Avenue hat es ihm angetan. Wie in einem kleinen Theater verläuft die Trasse hier in einer Bie-

gung durch die Häuserzeile und gibt durch eine dicke Sicherheitsglasscheibe den Blick auf die Straße und das Großstadteben frei.

„Man ist Teil der Metropole und doch – fernab des alltäglichen Trubels – nur Beobachter“, sagt Reuter. Das habe etwas enorm Beruhigendes. „Es ist fast ein bisschen wie der Blick aufs Meer“, so der Wahl-New-Yorker. Aus der Vogelperspektive ist der High



Minikurort zwischen Häuserschluchten: Der High Line Park entstand auf einer ehemaligen Eisenbahntrasse, die in den 1980er Jahren stillgelegt wurde.

Line Park ein eigenartiger Grünstreifen auf Aberhunderten von Stahlstelzen. Ein insgesamt 2,4 Kilometer langes Konstrukt, das sich wie ein riesiger Tausendfüßler entlang der Straßen, über sie hinweg, neben und unter den Häusern hindurch, windet. Eine Art Minikurort mitten in der City, der auf einer Ruine entstand. In den 1990er Jahren sollte die eiserne Trasse der stillgelegten Hochbahn am südwestlichen Rand von Manhattan noch verschrottet werden – doch die finanziellen Mittel fehlten.

Tatsächlich hatte der Schienenverkehr auf Stelzen nur eine kurze Geschichte. 1934 war er eingeweiht worden, um den Transportwünschen der dort ansässigen Kleinindustrie gerecht zu werden. Schon 1980 fuhr der letzte Güterzug durch den zu dieser Zeit noch stinkenden und

schmutzigen Meatpacking District. Der damals amtierende Bürgermeister von New York, Rudolph Giuliani, hatte mit dem Gebiet andere Pläne. An eine Renovierung oder Neunutzung des sperrigen Stahlgerüsts hatte er dabei nicht gedacht.

Dass aus der verrotteten High Line schließlich ein Park wurde, lag an einer Bürgerinitiative, die sich 1999 aus Galeristen, Architekten, Designern, aber auch aus engagierten Anwohnern, Händlern und Stadtplanern gegründet hatte. Sie nannten sich „Friends of the High Line“ und konnten mit ihrem missionarischen Ehrgeiz sowie der prominenten Unterstützung von Aktionskünstler Christo und seiner Frau Jeanne-Claude die Stadt von dem Projekt überzeugen. Mit reichlich Spenden, tollen Ideen und einem kräftigen Zuschuss

der Stadt wurde das 170 Millionen US-Dollar teure Projekt schließlich umgesetzt.

Im vergangenen Jahr konnte dann auch der zweite Bauabschnitt zwischen der 20. und 30. Straße eröffnet werden. Und wieder waren die New Yorker begeistert von den liebevollen Details, üppig blühenden Blumenbeeten, Sträucherstreifen und Miniwäldchen. Auch für diesen Abschnitt ließ man wieder Holzbänke zimmern, die sich wie in einem Theater auf mehreren Rängen befinden. Es gibt eine Rasenfläche für Picknicks und Gärtner, die sich in meditativer Stille um die arrangierte Wildnis kümmern.

Auch Jan Reuter hat den zweiten Teil der Trasse für sich entdeckt. Wenn er mal etwas mehr Zeit hat, zieht es ihn dorthin, wo sich die grüne Flanier-

meile weitaus enger an den glänzenden Neubauten und alten Gebäuden vorbeischlängelt. So dicht, dass es Reuter manchmal sogar gelingt, einen Blick in die Küchen der angrenzenden Anrainer zu werfen oder den Bewohnern beim Sonnenbaden zuzuschauen. „Mitten unter Menschen und doch im Grünen. Das macht für mich die Stadt einmalig“, sagt Reuter. Dabei überlegen auch andere Städte wie Detroit, Philadelphia, Atlanta und Chicago längst, wie sich das New Yorker Erfolgskonzept kopieren lässt. Zwar verfügen sie nicht unbedingt über stillgelegte Trassen, doch sie haben gelernt, dass man Ruinen oder vielleicht auch andere überflüssige Großstadtmöbel in etwas ganz Besonderes verwandeln kann. Man braucht halt nur allerhand Mut – und vielleicht auch Phantasie.



Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“: der neugestaltete Jungfernstieg in Hamburg.



Wiedereröffnung des Jungfernstieg-Anlegers in Hamburg: (von links) Alexander Otto (Kuratoriumsvorsitzender Stiftung „Lebendige Stadt“), Frank Horch (Senator für Wirtschaft, Verkehr und Innovation), Prof. Jörn Walter (Oberbaudirektor) und Günter Elste (Chef der Hochbahn).

## Stadtnachrichten

### Jungfernstieg zum zweiten Mal eröffnet

„Große Stadtplätze verdienen es, zweimal eröffnet zu werden“, sagte Alexander Otto, Kuratoriumsvorsitzender der Stiftung „Lebendige Stadt“, bei der Wiedereröffnung des Alster-Anlegers am Hamburger Jungfernstieg. Nach mehrjähriger Bauzeit für die neue U-Bahnlinie 4 laden die Terrassen am Jungfernstieg jetzt wieder zum Sitzen und Blicken auf die Binnenalster ein. Im Mai 2006 war der neugestaltete Jungfernstieg nach 21-monatiger Umbauzeit mit einem großen Bürgerfest eröffnet worden. Seit 2008 war er dann für den U-Bahnbau teilweise gesperrt. „Wir wollen helfen, dass der Jungfernstieg wieder belebt wird“, kündigte Otto jetzt an. Kulturelle Veranstaltungen, unter anderem mit der Jugendmusikschule, könnten nun neu angegangen werden. Die Umgestaltung des Jungfernstiegs gilt als Paradebeispiel für die gelungene Partnerschaft zwischen privaten und staatlichen Initiativen. Insgesamt kostete die 2006 abgeschlossene Neugestaltung 16 Millionen Euro, von denen rund 7,5 Millionen aus Spenden stammten, die der Verein „Lebendiger Jungfernstieg“ gesammelt hatte. Allein der im Dezember 2011 verstorbene Versandhausgründer Werner Otto spendete fünf Millionen Euro für das Projekt.

### Barrierefreie Stadt gesucht

In Zusammenarbeit mit dem Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend und der Deutschen Bahn hat die Stiftung „Lebendige Stadt“ alle europäischen Städte, Kommunen, Städteplaner, Institutionen und Vereine aufgerufen, sich am diesjährigen Stiftungspreis-Wettbewerb zu beteiligen. Das Thema lautet: „Die barrierefreie Stadt: Eigenständigkeit, Mobilität, Teilhabe“. Preiswürdig sind Konzepte und Projekte, die es den Menschen ermöglichen oder erleichtern, sich am Stadtleben zu beteiligen. Dabei soll die barrierefreie Stadt nicht nur unter dem Aspekt der Behinderten- oder Seniorengerechtigkeit betrachtet werden. Vielmehr geht es der „Lebendigen Stadt“ um die Beseitigung oder Vermeidung physischer, sozialer und kommunikativer Barrieren für alle Menschen. Der Preis ist mit insgesamt 15.000 Euro dotiert. Die Bewerbungsfrist endete am 30. April. Über den Wettbewerbssieger entscheidet eine Fachjury unter Leitung des Architekten Kaspar Kraemer. Verliehen wird die Auszeichnung am 6. September 2012 im Rahmen der diesjährigen Stiftungskonferenz „Stadtleben in 3D“ in Frankfurt am Main (dazu auch der Bericht ab Seite 6).

### Leipziger Notenspur macht Musik erlebbar

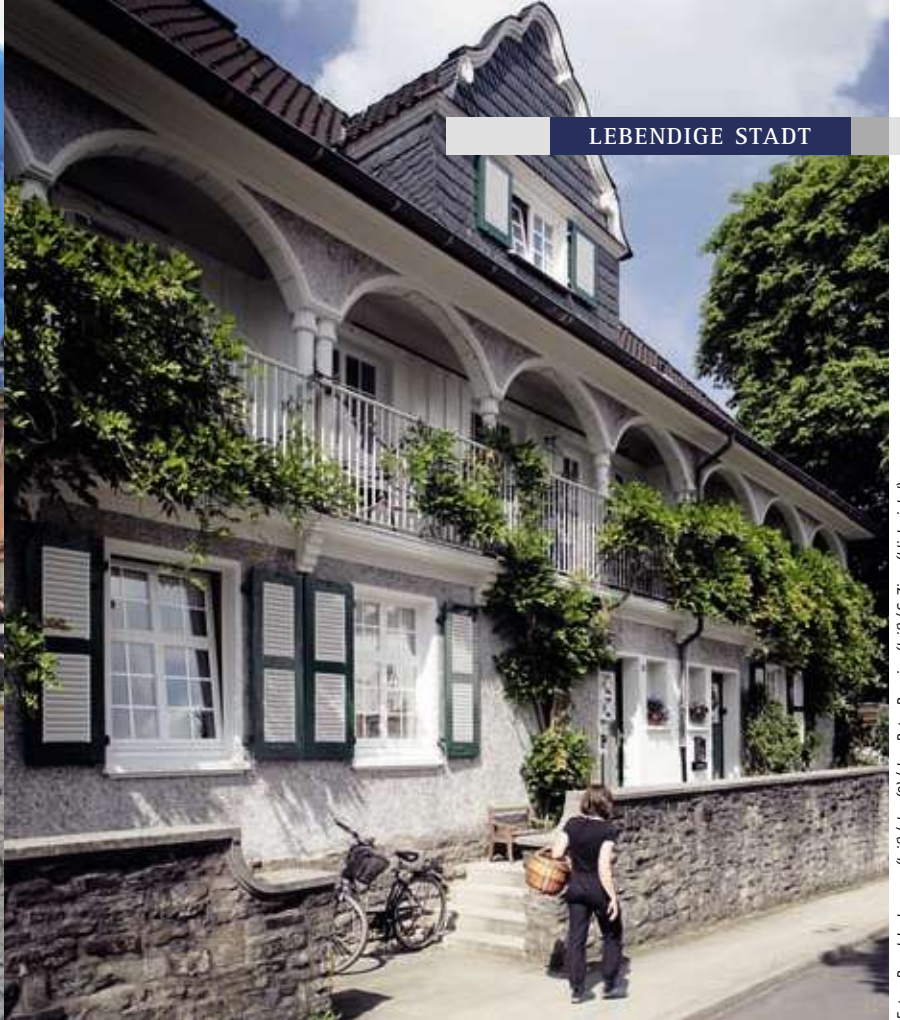
Premiere für ein weiteres Förderprojekt der Stiftung „Lebendige Stadt“: Mit einem großen Musikfest ist in Leipzig am 12. Mai die Notenspur eröffnet worden. Die fünf Kilometer lange Themenroute führt im Stadtzentrum zu Wohn- und Wirkungsstätten großer Komponisten wie Johann Sebastian Bach, Felix Mendelssohn Bartholdy, Robert Schumann und Richard Wagner. Bestandteil der Leipziger Notenspur ist die von der „Lebendigen Stadt“ geförderte zwei Meter hohe und drei Meter breite Notenwand an der Notenspur-Station 8 „Grafisches Viertel – Musikverlage“. Die in ehrenamtlicher Tätigkeit entwickelte Notenwand lädt durch die Wechselwirkung von visuellen und akustischen Elementen zum spielerischen Entdecken von Musik ein. Mit der Notenspur will sich Leipzig um die Aufnahme in das Weltkulturerbe der Unesco bewerben.

### Architektur-Biennale in Rotterdam

„Making City“ – so lautet das Motto der fünften Internationalen Architektur-Biennale in Rotterdam, die sich bis zum 31. Oktober mit innovativen Ansätzen in der Stadtplanung beschäftigt. Vorgestellt werden 35 Best-Practice-Projekte aus 25 Städ-



Musikfest zur Eröffnung der Leipziger Notenspur.



Hundert Jahre alt: die Gartenstadt Margarethenhöhe in Essen.

Fotos: Bernd Jonkmanns (laif) / dpa (2) / Jan-Peter Boening (laif) / S. Ziese (blickwinke)

ten wie Paris, New York, Sao Paulo oder Neu-Delhi. Die neuen Ideen und Initiativen können sich die Besucher in den begleitenden Ausstellungen im Architekturmuseum NAI anschauen. Weitere Ausstellungen über den Stadtumbau sind an ausgewählten Standorten in Rotterdam zu sehen ([www.iabr.nl](http://www.iabr.nl)).

### Europas Kulturhauptstädte: Guimarães und Maribor

Guimarães in Portugal und Maribor in Slowenien sind in diesem Jahr die europäischen Kulturhauptstädte. Mit Operaufführungen, modernem Tanz, klassischer Musik und Popkonzerten wollen sich die beiden Städte europaweit ins Rampenlicht rücken und Touristen anziehen. Das nordportugiesische Guimarães gilt trotz seiner nur 50.000 Einwohner als Wiege der Nation. Portugals erster König Afonso Henriques wurde hier geboren und machte die Stadt kurzzeitig zur Hauptstadt. Die Unesco erklärte die Altstadt zum Weltkulturerbe. Auch das slowenische Maribor hat eine reiche Geschichte. Die zweitgrößte Stadt Sloweniens liegt in der Untersteiermark am südöstlichen Rand des Alpenbogens. Die Synagoge der Stadt ist eine der ältesten in ganz Europa. Die Bewohner der mittelalterlichen Altstadt werden als Mitgestalter und Besucher in das Kulturhauptstadt-

programm eingebunden. Seit 1985 werden jedes Jahr zwei Europäische Kulturhauptstädte gewählt. Der Kulturausschuss des EU-Parlaments ist am Auswahlprozess beteiligt. Die endgültige Entscheidung wird dann im Rat gefällt.

### Auszeichnung für Hamburger Volksbank Arena

Der Deutsche Eishockey-Bund (DEB) hat die Volksbank Arena in Hamburg zum DEB-Nachwuchsstützpunkt erklärt. Mit dieser zum ersten Mal vergebenen Auszeichnung würdigt der DEB die hervorragende Infrastruktur der Arena. Neben den Profis der Hamburg Freezers trainieren dort zahlreiche Amateur- und Freizeitmansschaften. Mehrere Eislaufschulen bieten Kleinkindern Schlittschuhlaufen an. Schulen unterrichten Eislaufen. Öffentlicher Eislauf und eine monatliche Eisdisco komplettieren das Programm. „Die Volksbank Arena ist eine Erfolgsgeschichte, denn die Erträge dieses gemeinnützigen Projekts kommen sozialen Sportprojekten in Hamburg zugute“, sagte Alexander Otto, der den Bau und Betrieb der Arena 2008 durch sein finanzielles Engagement ermöglichte.

### Ruhrmuseum zeigt Mustersiedlung

Die Geschichte der rund hundert Jahre alten Krupp-Mustersiedlung Margarethenhöhe in Essen wird in einer neuen Ausstellung vorgestellt. Im „Kleinen Atelierhaus“ zeigt das Ruhrmuseum über 100 Exponate zur Entstehung und zum Alltagsleben in der Siedlung. Die Margarethenhöhe gilt als eines der ältesten deutschen Beispiele einer Gartenstadt, mit der Architekten im Industriezeitalter menschenwürdiges und naturnahes Wohnen mitten in Großstädten ermöglichen wollten. Seit Mitte der achtziger Jahre steht der Hauptteil der Siedlung unter Denkmalschutz. Die Ausstellung „Die Gartenstadt Margarethenhöhe“ ist bis zum 4. November 2012 geöffnet und kann nur nach vorheriger Anmeldung (0201/24681444) im Rahmen einer öffentlichen Führung besichtigt werden.

### Kassel: „Museum der 100 Tage“ eröffnet

Rund 140 Künstler aus aller Welt präsentieren vom 9. Juni bis zum 16. September auf der dreizehnten Documenta in Kassel ihre Werke. Die Veranstalter rechnen während der hundert Tage dauernden Kunstschau mit rund 750.000 Besuchern. Wie in der Vergangenheit wird auch 2012 das

Fridericianum Hauptveranstaltungs-ort der Documenta sein, die in diesem Jahr unter dem Motto „Collapse and Recovery“ steht – Zusammenbruch und Wiederaufbau. Künstlerische Leiterin ist die Amerikanerin Carolyn Christov-Bakargiev. Die Documenta gilt als weltweit bedeutendste Ausstellung zeitgenössischer Kunst und findet alle fünf Jahre in Kassel statt.



Mittelpunkt der Documenta: das Fridericianum in Kassel.

# Die Klimanovelle im Praxistest



Dr. Marc Weinstock ist Vorsitzender des Aufsichtsrates der DSK Deutsche Stadt- und Grundstücksentwicklungsgesellschaft.

Bereits im Koalitionsvertrag von 2009 hatte die Bundesregierung geplant, den Klimaschutz im Bauplanungsrecht zu stärken und das Baugesetzbuch (BauGB) entsprechend zu novellieren. Zur Beschleunigung der Energiewende wurde der energie- und klimapolitische Teil der Bauplanungsrechtsnovelle vorgezogen, und vor knapp einem Jahr trat das „Gesetz zur Förderung des Klimaschutzes bei der Entwicklung in den Städten und Gemeinden“ – die sogenannte Klimanovelle – in Kraft. Die Klimanovelle stellt den Klimaschutz als eigenständiges Ziel der Bauleitplanung heraus und zieht sich sowohl durch die vorbereitende Bauleitplanung (Flächennutzungsplan) als auch die verbindliche Bauleitplanung (Bauabwägungsplan).

Um die Umsetzung der energetischen Sanierung voranzutreiben, wurden außerdem die vom Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung initiierten KfW-Förderprogramme „Energetische Stadtsanierung“ und „Energieeffiziente Quartiersversorgung“ ins Leben gerufen. Was bedeutet dies nun konkret für die Umsetzung der Klimaschutzziele, und wie sind die ersten Erfahrungen aus der Praxis?

Der wesentliche Kritikpunkt an der Klimanovelle bezieht sich auf die Festlegung von Sanierungsgebieten: Dem ursprünglichen Gesetzesentwurf zufolge hätten Gemeinden auch zum Zwecke der klimagerechten Stadtentwicklung im Bestand Sanierungsgebiete festlegen können. Danach

hätte es als städtebaulicher Missstand gegolten, wenn ein Gebiet den Erfordernissen der klimagerechten Stadtentwicklung nicht entsprochen hätte. Neben der energetischen Beschaffenheit der einzelnen Gebäude war als Indikator für die klimagerechte Stadtentwicklung die Gesamtenergieeffizienz der vorhandenen Bebauung und der lokalen Versorgungseinrichtungen vorgesehen. Diese Erweiterung des § 136 BauGB war jedoch in der verabschiedeten Fassung des BauGB nicht mehr enthalten.

## Fokus aufs Quartier

In der Vergangenheit lag der Fokus der klimapolitischen Bemühungen ganz überwiegend auf der Sanierung der Einzelimmobilie; dies hat sich in zahlreichen Regulierungen, Verordnungen und Förderprogrammen niedergeschlagen. In der fachpolitischen Diskussion besteht jedoch seit längerem Konsens darüber, dass zusätzliche Potenziale für den Klimaschutz nur auf Quartiersebene erschlossen werden können. Somit ist die Entwicklung von der singulären Betrachtung „Gebäude“ hin zu einer quartiersbezogenen Herangehensweise bei der energetischen Stadtsanierung als zukunftsweisender Schritt in die richtige Richtung zu begrüßen. Deutlich wird damit aber auch, dass bei der energetischen Quartierssanierung ein interdisziplinäres Vorgehen auf der Grundlage der Quartierskonzepte zwingend erforderlich ist. Dies kann ohne eine gezielte Förderung der privaten und öffentlichen Umsetzungsmaßnahmen nicht gelingen, und allein zinslose Darlehen oder Steuerabschreibungsmodelle werden hierfür nicht ausreichen.

## Städtebauförderung und KfW-Programme

Bei dem im November 2011 veröffentlichten Förderprogramm der KfW „Energetische Stadtsanierung“ stehen die Förderung eines Integrierten Energetischen Quartierskonzeptes (IEK) und eines Energetischen Sanierungsmanagers im Mittelpunkt. Bei der Aufstellung des IEK sollen neben den städtebaulichen, baukulturellen, wohnungswirtschaftlichen und sozialen Anforderungen nun auch die relevanten energetischen Aspekte berücksichtigt werden. Die KfW-Mittel können durchaus auch förmlich

festgelegten Sanierungsgebieten und den übrigen Gebieten der Städtebauförderung zugute kommen – klassische Mittel der Städtebauförderung aber sind es nicht. Vielmehr handelt es sich bei der KfW-Förderung für die Energetische Stadtsanierung und der Städtebauförderung um zwei unterschiedliche Ansätze. Sowohl aus Sicht der Stadtentwicklung als auch aus der Perspektive des Klimaschutzes ist ein reibungsloses Zusammenspiel dieser beiden Förderansätze eine der entscheidenden Aufgaben der nächsten Zeit. Gegebenenfalls ist aber auch zu überlegen, ob nicht eine Harmonisierung dieser Fördermittel anzustreben ist: Mit der Städtebauförderung besitzt Deutschland seit Jahrzehnten ein Erfolgsmodell, das sich im Zusammenspiel von Städten, Gemeinden und Sanierungsträgern bewährt hat und das vor allem erhebliche Folgeinvestitionen auslöst. So ist seit langem erwiesen, dass jeder Euro der Städtebauförderung des Bundes sieben bis als acht Euro an öffentlichen und privaten Folgeinvestitionen auslöst, beispielsweise durch Aufträge für das lokale Baugewerbe. Hinzu kommen erhöhte Einnahmen durch verbesserte Kaufkraft, Lohn-, Gewerbe- und Umsatzsteuer – bei einem Hebel von mindestens 1 zu 7 refinanziert sich die Städtebauförderung fiskalisch selbst. Bei KfW-Programmen liegt der Hebel hingegen deutlich niedriger – im Bundestag wird von einem Verhältnis von 1 zu 1,6 gesprochen.

## Sicherstellung der Finanzierung

Nach längeren Diskussionen wurde für die Finanzierung dieser Maßnahmen ein Fördervolumen in Höhe von 92 Millionen Euro bereitgestellt. Drei Anmerkungen hierzu: Erstens muss eine solide Ausfinanzierung der Programme geschaffen werden. Privates Kapital – das für Investitionen in den Klimaschutz zwingend benötigt wird – fordert ein verlässliches und langfristig stabiles wirtschaftliches Umfeld. Eine Verstetigung der Fördermittel ist dafür eine Grundvoraussetzung. Zweitens steht bislang nur ein geringer Teil der KfW-Gelder als Zuschuss zur Verfügung. Der größte Teil – insbesondere für die energieeffiziente Ausgestaltung der Wasserver- und Abwasserentsorgung im Quartier – soll lediglich als zinsver-

günstiges Darlehen gewährt werden. Drittens: Die absolute Höhe des Fördervolumens „Energetische Stadtsanierung“ mag für die Erstellung von Integrierten Quartierskonzepten und die Finanzierung von Sanierungsmanagern reichen – die daran anschließende Umsetzung der Einzelmaßnahmen wird mit diesem Finanzvolumen nicht erreicht.

## Fazit und Ausblick

In der Fachwelt ist die vorgelegte „BauGB-Klimanovelle“ überwiegend nur verhalten aufgenommen worden, vor allem, weil das „energetische Sanierungsgebiet“ nicht in das Besondere Städtebaurecht implementiert wurde. Betrachtet man allerdings die Gesamtheit der Gesetze, die im Zusammenhang mit der angestrebten „Energiewende“ verabschiedet wurden sowie die kurze Zeitdauer ihrer Umsetzung, so wird klar: Diese Novelle wird einen Paradigmenwechsel einleiten, und mittelfristig wird der „Klimaschutz“ in der Stadtentwicklung – nicht zuletzt auch wegen der zu erwartenden Umlenkung von Fördermitteln in diesen Bereich – eine überragende Bedeutung erlangen.

Durch die neue KfW-Programmfamilie hat die Bundesregierung den Kommunen erste Anreize gegeben, den Klimaschutz und die energetische Sanierung auf Quartiersebene voranzubringen. Nun gilt es, die Finanzierung auf eine solide Basis zu stellen und Anreize für private Investoren zu schaffen – dann könnte die Klimanovelle die hohen Erwartungen erfüllen, die in sie gesetzt wurden.





Deutsche  
Umwelthilfe

# Aufruf zum Bundeswettbewerb



**LEBENSWERTE STADT**

Natur und städtisches Leben ohne Widerspruch

**Der Preis ist mit 30.000 Euro dotiert**

**Jetzt bewerben!**

Einsendeschluss ist der 2. Juli 2012

[www.lebendige-stadt.de](http://www.lebendige-stadt.de)  
[www.duh.de](http://www.duh.de)